

11. 462^t

Lesebuch
für
Ehst- und Livland.

Drittes Stück.

Monat März 1787
1787

enthält:

- 1) Livländische Geschichte. (Fortsetzung).
- 2) Gelehrsamkeit.
- 3) Geschichte des Adels.
- 4) Anmerkungen über die Horn-Vieh-
Seuche.
- 5) Briefe einer betagten Dame an den
Herausgeber. Erster Brief.
- 6) Gedichte. Zugabe, eine curiöse
und miraculöse Historiam, die in
Reval arrivirte, betreffend.

Schloß-Oberpahlen,
gedruckt bey Grenzius und Kupzau.

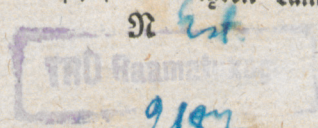
Verm. Schr.

XVI. 462t.

Livländische Geschichte.

(Fortsetzung.)

Der Heermeister that einen Creuzzug nach
Curland, und zwang die Einwohner in der
Gegend des Bisthums Pilten, sich taufen zu
lassen, auch dem Bischof hold und treu zu
seyn. Bischof Albrecht von Burhoefden starb
im dreyßigsten Jahr seiner Regierung, und
ward in der Dohm-Kirche in Riga begraben.
Das Dohm-Capitel in Bremen erwählte für
die Stadt Riga Albrecht Saurbeer zum
Bischof mit dem Befehl, den Bischof stan-
desgemäß abholen zu lassen. Die Stände in
Livland, worunter man die geistliche und welt-
liche Ritterschaft nebst der Stadt Riga ver-
stehn muß, protestirten gegen diese Wahl, un-
ter dem Vorwand, daß die Bischöfe in Liv-
land und ihre Lande, welche unter dem Schutz
des Römischen Reichs ständen, auch die Rechte
teutscher Bischöfe, und folglich auch das Recht
hätten, ihre Bischöfe aus ihren Landsleuten
selbst



selbst zu wählen. Hierüber entstand ein großer Streit, der vom Papst zum Vortheil der livländischen Stände entschieden ward. Kraft dieses Schlusses wählten die Stände 1230 einen gewissen Nicolaus zum Bischof in Livland. — Dieser Bischof half die Stadt Riga noch mehr befestigen, er legte ein Barfüßer-Mönchkloster in der Stadt an, und erbaute Kreuzburg an der Düna. Die Liven und Curen, welche im Aufruhr bis vor die Stadt Riga rückten, wurden von dem Heermeister zurückgeschlagen, und auf Befehl des Bischofs mit Gewalt gezwungen, sich zur christlichen Religion zu bekennen. Das Schloß Oldens thurm an der Embach ward gebaut. Bischof Nicolaus starb 1223. An seine Stelle ward der von Livland verworfne Albrecht Saurbeer, der Administrator des Stifts Lübek worden war, 1234 zum Bischof erwählt. Durch seine Vermittlung ward die, zwischen den Schwertbrüdern und dem Bischof in Dorpat entstandne Streitigkeit geschlichtet, welche den Bischof beschuldigten, daß er alles, was sie durch ihre gute Dienste dem bischöflichen Stuhl erworben, für sich behalte. Der Ritterorden erhielt beynah die Hälfte der

zum

zum Bisthum gehörigen Länder mit dem Kirchenzehnten und allen daran haftenden Abgiften, unter der Bedingung, daß sie die bischöflichen Lande beschützen, und den Bischof bey Kirchenvisitationen frey halten sollten. Der Heermeister baute 1236 das Schloß Adzil, auch Hasenpoten in Curland.

Herman von Salza, Hochmeister des teutschen Ordens, schickte in eben diesem Jahr zwey teutsche Ritter nach Livland, um Land und Umstände der Schwertbrüder zu erkunden. Der teutsche Orden wünschte diese Vereinigung herzlich, weil er in Palästina alles verloren hatte, und in Preußen Noth litt: die Schwertbrüder verlangten darnach, weil sie die Bischöfe haßten, Rußland und Dänemark fürchteten. Die teutschen Ritter fanden gewiß die Umstände der künftigen Brüder, mit den ihrigen verglichen, herrlich, und weil sie wohl sahen, daß die Macht, welche sie in Preußen zu errichten im Sinn hatten, sinken und wohl gar an Livland gerathen möchte, so brachte Herman von Salza, der so wie der Papst durch Dänisches Geld gewonnen war, die Vereinigung unter den Umständen, die wir erzählen werden, zu Stande.

Um

Um deutlich zu seyn, will ich die Geschichte des teutschen Ordens kurz einflechten.

Die Sucht der Christen dieser Zeit, sich bey dem heiligen Grabe von Saracenen todtschlagen zu lassen, hatte reiche Kaufleute, insbesondre aus den Hansa-Städten vermocht, eine Gesellschaft frommer Leute, welche die wandernden Christen in Jerusalem aufnahmen, beschützten, in Krankheit pfliegten, reichlich zu unterstützen. Sie hießen daher teutsche Ritter, und da sie in Jerusalem ein Hospital, nebst einer Capelle der Mutter Gottes gewidmet, besaßen, auch Ritter der lieben Frau zu Jerusalem, und Creuzhern, weil sie, um sich zu unterscheiden, einen weissen Mantel mit einem schwarzen Creuz trugen: bald bereichert durch die fromme Einfalt der Zeit, überliessen sie die Pflege der kranken alten Männern und Weibern, ergriffen das Schwerdt, mit welchem sie, zur Ehre des heiligen Grabes, wacker um sich schlugen. So entstand eine Art stehender Armee, die in vielen Ländern verstreut lag, und sich zur Befehring der Heyden brauchen ließ. Ein Herzog von Masovien, der sie 1229 gegen die Preussen zu Hülfe rufte, trat den Orden, wegen

gen der großen Dienste, die er ihm leistete, ein Stück von West-Preussen ab, mit welchem sie in der Folge Ost-Preussen zu verbinden wußten. Der Orden hatte damals in Palästina fast alles verloren, nichts konnte ihm also erwünschter seyn, als diese Gelegenheit. Der Heermeister schlug seine Residenz in Marburg, bald aber, da ihm Livland wichtig ward, in Marienburg auf.

Mit diesen angesehenen mächtigen teutschen Ordens-Rittern sich zu verbinden, war das eifrigste Bestreben der Bischöfe und Schwerdtbrüder, und dieses Verlangen ward desto dringender, da die Teutschen 1238 eine große Schlacht gegen die Litthauer verloren. Der Heermeister, welcher durch eine Menge Edle und Uedle, die wie Zugvögel in Schaaren nach Livland gekommen waren, worunter sich ein Graf von der Lippe und ein Graf von Dannenberg befanden, verstärkt war, fiel, um dem Feind zuvor zu kommen, in Litthauen ein, wo es zur Schlacht kam, in welcher der Heermeister, Graf Danneberg, der tapfere Ritter, Johann v. Haseldorp, 48 Schwerdtbrüder und sehr viel Gemeine blieben. Der Feind behielt das Schlachtfeld, hatte aber nicht

nicht das Herz, in Livland einzufallen, weil ihm der Gewinn der Schlacht viel Volk gekostet hatte. Der Verlust dieser Schlacht machte, das alles für die Vereinigung stimmte.

An den Hochmeister des teutschen Ordens war wegen dieser Vereinigung eine zweyte Gesandtschaft aus Livland geschickt worden, aber die Sache fand bis jezo noch große Schwierigkeit. Der Gesandte des Königs von Dänemark setzte sich aus allen Kräften dagegen, und wußte den Pabst so zu gewinnen, daß dieser declarirte, er würde in die Vereinigung der Orden willigen, wenn der Hochmeister dem König in Dänemark die Stadt Reval nebst Harrien, der Wick und Allentaken abtreten wollte. Der Hochmeister konnte das nicht versprechen, aber weil er's that, so setzte ich voraus, was der Annalist nicht sagt. Die Gesandten der Schwerdtbrüder, Ehrmund Gerlach, Johann Sallinger und Johann Magdeburg hatten im Namen der Bischöfe und ihres Ordens eine Vollmacht in Händen, Kraft welcher, alles was sie beschließen würden, so gut als in Livland beschloffen seyn sollte. Diese Vollmacht war ihnen entweder durch List entwandt worden, weil Hermann

von

von Salza für sich und im Namen der Stände von Livland diese Bedingungen unterschrieb, ohne mit den Gesandten vorher zu conferiren. Da Dänemark seine Absichten erreicht hatte, half es so viel es konnte, die Sache zu Stande zu bringen. Bald darauf ward bey einer solennen Audienz, welche der Pabst den Gesandten beyder Orden, unter Vortretung des Hochmeisters ertheilte, den Schwerdtbrüdern ihr ehemaliges Ordens-Kleid abgenommen, und mit dem Ordens-Kleid der teutschen Ritter verwechselt. Nach der Audienz legte der Hochmeister, wie die Geschichte sagt, den livländischen Gesandten die eingegangenen Punkte vor, worüber sie so sehr entrüstet gewesen seyn sollen, daß sie lieber der neuen Verbindung entsagen, als etwas das ihnen und dem Vaterland so nachtheilig wäre, genehmigen wollten. Die Hofnung, fährt mein Erzähler fort, durch Dänemark, welches angelobt hatte, den Orden und die Bischöfe gegen alle Feinde zu schützen, in der Folge den Schaden zu ersetzen, und die Unmöglichkeit, das was so feyerlich versprochen war, zu ändern, machte, daß man den Schlag, so gut es angehen wollte,

ver-

verschmerzte. Hier hebt sich die Periode der teutschen Ritter in Livland an.

Zweytes Kapitel.

Von der Einführung des teutschen Ordens bis auf die Schlacht bey Tannenberg. Ein Zeitraum von 171 Jahren, von 1239 — 1410.

Wie der Vogel, dem die Schwinge wächst, nach der Höhe strebt, und bald merkt, daß er nicht bestimmt ist, unter dem Pöbel auf Aesten zu tanzen, unterm Dachziegel zu nisten, sondern durch Wolken zu ziehen und auf dem Gipfel des Baums sein künftiges Reich zu beschauen; so fühlte sich Livland nach 81 mühseligen Jahren stark zum Schwunge, und dünkte sich nicht mehr unter die Länder zu gehören, die Unrecht abwehren, sondern die es bestrafen. Man sollte freylich dem Gefühl nicht immer trauen, weil mancher Schwung nicht gelingt. Es war zu früh: man hätte sollen den kleinen wachsenden Körper erst Kräfte gewinnen, und die vielen ins Land gekommenen Fremdlinge durch gute bürgerliche Geseze, wie einen Baum, den der Gartner, damit

er gerade wächst, anseffelt, in eins wachsen lassen; aber was sollte man mit der unruhigen Menge der jungen Ritter, die Krieg suchten und wünschten, anfangen? Also Krieg, weil der Ritterstand ihn will. — Dännemark, welches Verzicht leistete, auf alle fernere Eroberungen, und Jerwen an den Orden abtrat, war in sein altes Reich eingesezt unter der feyerlichen Bedingung, den Orden und überhaupt Livland gegen seine Feinde zu schützen. Hermann Falk, (Balke) bisheriger Landmeister des teutschen Ordens in Preussen, kam 1239 als Heermeister des teutschen Ordens in Livland an, und mit ihm 60 Ritter.

Der neue Heermeister, um zu zeigen, daß man in seiner Person gut gewählt hätte, rüstete sich zum Feldzug gegen die Russen, welche von der Peipus an bis Dorpat das Land, insbesondere die bischöflichen Güter verwüsten. Er marschirte, mit dem Heer der Dänen verstarckt, gegen den Feind, den er vor sich her über die Gränze trieb, und sein Land zum Schauplaz des Kriegs machte. Das livländische Heer, zu welchen noch der Bischof von Dorpat stieß, rückte vor die Stadt Plescow, welche erobert, und nach dem Abzug

der

der Russen, mit teutschen Einwohnern und alten Ordens-Rittern besetzt wurde. Der Feldzug war glorreich. Man ging zurück, nachdem man den Feind gezüchtigt hatte. Die Eroberung von Plescow war schreckhaft für Naugard. Der Weg stand der siegreichen Armee dahin offen, und es ist schwer einzusehen, warum ein so ansehnliches Heer seine Eroberungen nicht weiter trieb, wo man nicht annehmen will, daß der bey der Belagerung erlittne Verlust, die Armee zu sehr geschwacht, und die Uneinigkeit unter ihren Anführern, die einander den Raub misgönnten, die Ursache gewesen ist. Denn drey Jahre hernach, 1244, erschien der Fürst von Naugard mit einem großen Heer vor Plescow, belagerte und eroberte die Stadt mit Sturm. Alle Teutsche wurden Opfer des Todes, worunter auch 70 Ritter waren. Sieben wurden, nach der Sitte der Zeit, zu tode gemartert. Livland zitterte bey der Nachricht von dieser Eroberung, weil man glaubte, der siegreiche Fürst würde mit seinem Heer einfallen, aber er ging woher er gekommen war, weil er nur die Absicht gehabt hatte, die bösen Nachbarn zu schrecken.

König

König Woldemar machte in seinen von neuem wieder erworbenen Provinzen sehr gute Anstalten. Er errichtete in Reval 1240 ein Bisthum, welchem sein Nachfolger, da dieser große König bald darauf starb, den Zehnten von allen Gütern, auf den Fuß des Bischofs in Dorpat, zugestand. Herman von Burchocden, Bischof in Dorpat, ward blind, und brachte den Rest seiner Tage in dem Kloster Falkenau bey Dorpat zu. Alexander Gerward, der ihm im Amt und Würde folgte, besetzte Dorpat und Odenpää. Der Heermeister Falk starb um diese Zeit, und an seine Stelle ward von dem Hochmeister, Heinrich v. Heimberg, (Heimburg) verordnet, der wegen Krankheit sein Amt nach zwey Jahren niederlegte. Heinrich v. Gröningen folgte ihm als Heermeister in Livland: er baute in Curland Goldingen und Amboten. Nach vollendetem Bau kündigte er den Euren an, daß sie sich taufen lassen und dem Orden gehorsam seyn sollten, wenn sie nicht mit Feuer und Schwerdt ausgerottet seyn wollten. Da die Euren wohl sahen, daß sie allein zu schwach zum Widerstand waren, traten sie mit einem litthauischen Fürsten,

sten, Mendowe genannt, in ein Bündniß, welcher Amboten belagerte, aber mit großen Verlust zurück geschlagen ward. Die Curen, verlassen von ihren Bundesgenossen, wehrten sich tapfer in verschanzten Dörfern, und verkauften den Sieg theuer.

König Erich der 5te in Dännemark kam 1249 nach Estland. Er bestätigte dem Adel seine erhaltenen Freyheiten, und schenkte dem Mönchloster in Reval schöne Güter in Harrien und Wierland. — Heermeister Dietrich v. Gröningen legte sein Amt nieder, und ging als Gesandter des Ordens nach Rom. Andreas v. Stufland oder Stawrland kam an seine Stelle. Die Litthauer, die letzten in Semgallen, die Samogiten lehnten sich unter ihm auf, und hatten die Absicht, die Sachsen unversehends zu überfallen, aber die Wachsamkeit des Heermeisters vereitelte Absicht und Plan: er fiel über sie her ehe sie's vermutheten, drang in Litthauen, Samogitien und Semgallen ein: drohte die Burg des Fürsten Mendowe in Litthauen zu belagern: alles was Waffen führte, ward niedergemacht, die wehrlosen Leute weggeführt: so zog er mit Beute beladen, welche er an die Soldat-

Soldaten, an Kirchen und Schulen verschenkte, mit großen Ruhm als Sieger in Riga ein. Das Bisthum Riga ward 1250 zum Erzbisthum erhoben, so daß alle Bischöfe in Preussen und Livland unter den Befehlen des Erzbischofs in Riga waren. In Livland gab es, außer dem Erzbischof in Riga, vier Bischöfe, als in Dorpat, Pilten, Oesel und Reval, unter welchen Riga das größte, Dorpat das mächtigste, und Oesel das reichste Bisthum war.

Litthauen war durch den letzten Feldzug des Heermeisters ganz verwüstet, und er der Fürst, der sich in seiner Burg, wegen seiner unzufriednen Unterthanen, nicht sicher hielt, nahm seine Zuflucht zur List. Er lud den Heermeister zu einem Alleingespräch ein, in welchem er versprach, sich nebst seiner Gemalin taufen zu lassen, wenn der Heermeister es bey dem Pabst dahin brächte, daß er und seine Gemalin zum König und Königin über Litthauen gekrönt würden: zur Belohnung für den teutschen Orden versprach er ein Stück Land abzutreten. — Alles lobte die Entschliesung des künftigen Königs, alles bestrebte sich, seine Wünsche zu erfüllen. Pabst Alexander

Der der 4te, der es für Eroberung hielt, in so fernem Landen seinen Namen gepriesen zu sehen, willigte mit Freude in den Antrag, und ertheilte im vollen Maaß apostolischen Segen. Der Erzbischof in Riga und der Heermeister ließen zwey kostbare Kronen machen. Die Taufe ward 1255 in Gegenwart des Erzbischofs, des Heermeisters, des Bischofs von Culm, vieler Bischöfe, Prälaten und Ritter vollzogen. Der Heermeister schloß mit dieser Handlung sein Amt, legte es nieder und ging nach Teutschland.

Der neue König war Heuchler. Ich würde seinen Entschluß loben, wenn er anders zu Werke gegangen wäre, weil die christliche Religion, die Güte und Sanftmuth lehrt, damals würgte, raubte und schlachtete, nur den ärmsten, verworfensten Theil des Volks gefallen konnte; aber sein Betragen war Arglist Tiber's, und Lücke Cronwells. Wir erstaunen über den glücklichen Erfolg, den die schwärzesten Unternehmungen dieser Regenten hatten, wir bewundern den großen Verstand, aber jedes noch kommende Jahrhundert wird die Mittel verabscheuen. König Mendome wollte nur Zeit gewinnen, und den Entwurf,
den

den er schmiedete, reif werden lassen. Er ward daher Christ. Er wollte unter seiner Parthey Ansehn haben, weil sich die Menschen durch Titel und Würde blenden lassen. Er ward daher König. Er entsagte der Religion, weil er nicht wollte Slave seyn. Er hatte Recht, aber Unrecht bleibt's doch immer, Wohlthat mit Undank zu vergelten. Die unzufriednen Letten und Curen, die Litthauer, alle Bewohner der Ost-See, folglich ganz Preussen und alle seine Nachbarn, hatten sich verschworen, unter seiner Anführung den christlichen Namen zu vertilgen. Es war ein Krieg der Marcomannen, welche das Römische Reich erschütterten. Der Krieg brach 1256 aus. Man wollte die kleine Flamme löschen, aber alle Welt verbrannte sich.

Der neue Heermeister war Graf von Scyna, (Stein) mit welchem sich die Macht des Ordens zu neigen anfang, vielleicht weil die Ritter zu reich waren, oder die Heermeister, welche nicht für das gemeine Beste stritten, zu oft gewechselt wurden. Es ist nun einmal Gang der menschlichen Dinge, zu wachsen und zu sterben. So sinkt jetzt Holland unter der Last seiner Ducaten, Graf von Scyna

Seyna dachte im Schwerdttschlag den Krieg zu enden, wenn er das glimmende Kriegsfeuer durch einen Einfall in Curland und Samogitien in der Asche erlöschte. Er kam dahin, that große Thaten, brachte viel Beute nach Riga, aber entschieden war nichts. Es war nur Anfang. Er hatte in die Flamme geschlagen, ihre Funken, die umher flogen, hatten noch mehr gezündet. Verdruß über fehlgeschlagne Hoffnung, auch unangenehme Aussicht in die Zukunft, welche viel Krieg verkündigte, machte, daß er abdankte, und zur Ruhe nach Teutschland ging. Er soll das Schloß Jürgensburg gebaut haben.

Hans von Sangerhausen, der 1258 als Heermeister nach Livland kam, hatte das Schicksal des Vorgängers. Er setzte so wie er, den angefangnen Krieg ohne Erfolg fort. Er soll den Anfang gemacht haben, Annenberg in Semgallen zu erbauen. Er ward 1261 zum Hochmeister des teutschen Ordens in Preussen geköhren, und Burchard von Hornhausen, ein sehr thätiger, arbeitsamer Mann, ward Heermeister in Livland, welcher, da er sahe, welchen schlechten Fortgang die Waffen seiner Vorgänger gehabt hatten, damit

mit anfang, die Sachen auf festern Fuß zu setzen, daß er die Gränzfestungen besuchte, verbesserte und verstärkte. Er sah wohl ein, daß Nachlässigkeit in diesem sehr wichtigen Stuk der Kunst Krieg zu führen, und Geringschätzung des Feindes, Livland manche Schlacht verloren hatten; und doch fiel der behutsame Mann in den nemlichen Fehler. Er wagte sich mit 40 Rittern und 500 Mann die Festungen zu besehen oder zu verstärken, und marschirte ruhig durch Samogitien, Curland bis nach Preussen, wo er schnell vom Feinde umringt, verwundet und nach großem Verlust der Seinen nach Memel flüchten mußte. Die Schande, von Barbaren und Unchristen so hintergangen zu seyn, und den Ruhm eines erfahrenen Kriegsmanns durch schimpfliche Flucht befeckt zu haben, grimmte ihn, er beschloß, so bald er gesund war, im Blute der Feinde den Fleck seines Namens und Ordens auszuwaschen. Aber der Erzbischof, der die Erniedrigung des Ordens wünschte, der mit jedem Schwerdttschlag, der einen Ritter traf, sich wachsen fühlte, hatte etwas anders beschlossen. Die Cabbale des Erzbischofs, der Beystand versagte, zwang den
D wackern

wackern Heermeister, mit dem Feinde, den er zu züchtigen geschworen, auf zwey Jahr Friede zu machen, das heißt, er mußte ihm Zeit lassen, sich desto kräftiger zum Untergang des Ordens zu rüsten. Es muß ein hartes Schicksal für einen Kriegsmann von Talenten seyn, wenn er sich vom freundlichen Kirchenmann so sehr herabgesetzt sieht!

Nach Verlauf von zwey Jahren erschienen die Feinde wohl gerüstet, durch neue Bündnisse verstärkt, voller Muth, hohnlachend der Feigheit der Teutschen. Dem Erzbischof war's lieblicher Gefang. Die Feinde schlugen wiederum die Ritter mit großem Verlust. Ein großer Schwarm Soldaten, die aus Teutschland gekommen waren, machten dem Heermeister neuen Muth; aber der Feind vermied klüglich alle Gelegenheiten zu einer entscheidenden Schlacht, er zog sich in seine Wüstenen zurück, in der Hofnung, daß Mangel an Lebensmitteln und unaufhörliche Marsche die Fremden aufreiben würden. So tödteten Washingtons Marsche in America die Armee der Engländer. Der Heermeister, welcher die Absichten errieth, ließ den Feind sein Spiel treiben. Er verwüstete Semgallen und eroberte

eroberte einige Festungen mit Sturm. Um diese Zeit wurden die Schlöffer Doblen, Ruijel, Groß und Klein-Roop zu bauen angefangen. Das Kriegsglück trieb sein Spiel in alle den Aufzügen, die ihm gewöhnlich sind: bald lachte es diesem, bald jenem, und tauschte mit schadenfroher Freude in Wüstenen beyde Partheyen so lange, bis endlich 1264 bey Dürben in Curland beyde Heere an einander geriethen, und eine der blutigsten Schlachten lieferten, in welcher der Heermeister, der Marschal des Ordens in Preussen, Heinrich v. Bockel, 150 Ordens-Ritter, viele Edle und Uedle auf dem Platz blieben, und dem Feind den herrlichsten Sieg ließen. Viele Ritter wurden gefangen, von welchen 5 mit den ausgesuchtesten Martern zu tode gequält wurden. Der Feind eroberte Doblin und Tresca mit Sturm.

Der Erzbischof hatte seine Absicht erreicht. Die Ritter waren gedemüthigt. Zwey in einem Staat gegen einander arbeitende Kräfte bestehen nicht, eine wird die andre vernichten. Der Erzbischof dünkte sich das Ansehn des Hochmeisters zu haben, und strebte mit seinen Priestern nach Hierarchie: der Hochmeister

meister und sein Heermeister arbeiteten nach Monarchie und Herrschergewalt. Diese zwey entgegengesetzten Kräfte begegneten einander bey jedem wichtigen Vorfall im Staat. An die Stelle des gebliebenen Heermeisters kam Jürge v. Lichstädt, Commenthur in Segewoid. — Von dem Deselschen Bischof ward 1264 das Schloß Felt, Feltkes, gebaut. — Die große Königin Margaretha, welche durch die Calmarische Union, Länemark, Schweden und Norwegen in ein Reich verwandelt hatte, erteilte 1265 der Stadt Reval das Recht, Münze zu schlagen. Die Streitigkeiten, welche über Gerichtsbarkeit und Gränze zwischen dem Schloß und der Stadt entstanden waren, ließ sie zu beyder Theile Zufriedenheit beylegen, willigte auch darein, daß der Stadt künftighin kein königlicher Advocat aufgedrungen werden sollte, das heißt, Reval sollte eine freye Stadt seyn. Dieser große Vorzug für allen Städten in Livland, hätte Reval zu einer der reichsten und angesehensten Städte machen müssen, aber Parthengeist, Streit zwischen Adel und Bürger, verbitterten die Quelle des Ueberflusses und Wohlstandes so lange, bis sie versiegte.

Die

Die Flamme des Kriegs wüthete schrecklich. Teutsche und unter diesen die Ritter, waren das Ziel der Rache des Feindes. Mit Knütteln zu tode geprügelt, am Feuer gebraten, war das Schicksal derer, die lebendig in die Hände des Feindes geriethen. Niemand wollte mehr zu Felde ziehen. Der Feind herrschte überall, und schwang mit Verachtung Lanze und Schwerdt. Der Heermeister war fast immer unglücklich, und hatte beynah das Schicksal seines Vorfahren gehabt. Hier geschah also, was allezeit geschehen ist, und geschehen wird, so lange sich der kleine Planet im Kreise dreht. Man nahm Zuflucht zur Religion. Eine fromme Nonne, Fräulein v. Feuchtwangen gab vor, daß sie gesehen, wie die Seelen der bey Durbin Gebliebenen gen Himmel gefahren, und wie insbesondere die Himmelfahrt Ritter Hermans aus Schwaben und Ritter Gleisbergens sehr lieblich anzuschauen gewesen. — Niemand aber ließ sich in Livland zum Helden machen, weil es in einem Lande, wo der Bauer Slave ist, keinen Volksglauben gibt. Hatte sich aber Fräulein v. Feuchtwangen zu Pferde gesetzt, ein Schwerdt um ihre Lenden gegürtet,

wie

wie die heilige Dirne von Orleans, wer weiß, ob nicht mancher einen Ritt mit ihr gemacht hätte. Der Orden in Preussen hatte beynah gleiches Schicksal. Alles Glück war, seit den Schlägen, die sie in Palästina von den Saracenen, und bey Dürben von den Samogiten bekommen hatten, von ihnen gewichen. Ein Heer Teutscher, unter Anführung eines Herrn von Hedern, welches in Preussen dem Orden zu Hülfе angelangt war, wurde bey Natangen vom Feind überfallen, und fast gänzlich nebst seinem Anführer niedergemacht. Livland hatte auf Hülfе aus Preussen gehofft, aber da sie wegblich, mußte der Heermeister mit dem Feind, so gut er konnte, Frieden machen. Dieses Unglück reizte den Muth der Einwohner der Insel Oesel und ihrer Nachbarn, welche das teutsche Joch, so nannten sie ihre Herrschaft, abzuwerfen suchten, aber von dem Heermeister mit großem Verlust geschlagen und zum Gehorsam gebracht wurden. Dieser Heermeister baute das Schloß Helmet, und legte 1267 sein Amt nieder.

Bange würde ich hier für das Schicksal Livlands werden, und glauben, daß so viele Arbeiten, Heldenthaten und vergossnes Blut

ver-

vergeblich Ding gewesen wäre, wenn ich nicht anders woher wüßte, daß die Russen in ihren Städten so viele Verwickelungen unter einander auszugleichen gehabt, daß sie an Livland nicht denken durften. Wie der Zuschauer im Trauerspiel Theil nimmt am Schicksal des Helden, zittert, wenn er fallen will, und sich freut, wenn er nicht fällt, so zittern wir, wenn wir das Vaterland gleich einem sterbenden Körper unter Verzückungen arbeiten sehn, wir wenden die Augen vomammerspiel, aber die Maschine wird nicht brechen, so lange sie in sich selbst Kraft hat; sie wird sich aus dem Labyrinth des Elends und Drucks heraus arbeiten. — Soll es denn umsonst seyn, daß ich arbeite, wenn jener Barbar schläft, Verstand und Kraft des Geistes übe, die er ungebraucht laßt, mich um Weisheit und Wissenschaft aller Art von Jugend an bis in's spate Alter bemühe, die er für Dummheit hält? Wie sollte es doch immer zugehn, daß Barbaren, Männer die Verstand haben, verthilgen könnten! Geschehen ist's oft, die Geschichte beweist's, aber es geschah alsdann, wenn die Männer vom Verstand zu sicher waren, Jubellieder sangen, da wo sie hätten zur

neuen

neuen Arbeit Geist und Leib stärken sollen.
 — Zur Sache. Werner v. Breithausen
 (Fritzhausen) ein betagter, aber kluger und ta-
 pterer Mann, ward 1267 Heermeister. Kö-
 nig Mendowe, aufgemuntert durch die Un-
 glücksfalle der Liviländer, verstärkte sich durch
 Bündniß mit den Russen und dem Fürsten der
 Samogiten. Mit dieser Macht glaubte der
 Heuchler der Herrschaft der Teutschen ein Ende
 zu machen, und vielleicht wäre das ganze platte
 Land verloren gegangen, wenn die Russen zur
 abgeredeten Zeit eingefallen wären: ihre Ver-
 zögerung war Ursache, daß der König, der bis
 Wenden vorgedrückt war, sich zurückziehen mußte.
 Die Russen, welche bis Dorpat vordrangen,
 und das bischöfliche Schloß belagerten, erschie-
 nen bald nach seinem Abmarsch. Die Stadt,
 welche aus hölzernen Häusern bestand, ward
 durch Feuereinwerfen des Feindes verbrannt,
 aber der tapfere Widerstand des Befehlshabers
 des Schlosses, nöthigte sie, die Belagerung
 aufzuheben. Der Heermeister und Bischof in
 Dorpat verfolgten die Feinde im Rückzug, trie-
 ben sie bis Rußland zurück, und hätten einen
 entscheidenden Sieg erhalten, wenn sie nicht
 der Fürst der Samogiten, der in die Wieß
 einge-

eingefallen war, zum Zurückzug genöthigt hätte.
 Dahin hatte dieser Fürst seine Truppen zu
 Wasser geführt, und das ganze Land, weil sich
 Niemand den Einfall vermuthete, zu Grunde
 gerichtet: mit Beute beladen, langte er und
 sein blutrunknes Heer an der Mündung der
 Düna wieder an, und gedachte nun in Ruhe
 und Sicherheit beim Schein der nächtlichen
 Leuchte des Himmels, den Vögen, die ihm
 Sieg und Kraft verliehen, und zugleich dem
 Bauche, ein fettes Opfer zu bringen: aber die
 Leuchte des Himmels, Barbaren! die ihr mit
 Tanz und Jubelton begrüßet, war Wegwei-
 ser der Teutschen, welche die trunknen Sa-
 mogiten überfielen, und so zurichteten, daß
 der größte Theil nie wieder schmauste, sondern
 den langen Schlaf schlief. Nach diesem Schlag
 gewannen die Waffen Livilands wieder Ansehn
 und Würde: es glimmte wieder auf wie ein
 sterbend Licht. Ganz Curland demüthigte sich.
 Das Schloß Grubin ward erobert und ver-
 brannt.

Heermeister v. Breithausen begab sich nach
 diesen rühmlichen Feldzug zur Ruhe nach
 Teutschland: seine Stelle ward 1269 durch
 Conrad v. Mandern oder Meden besetzt.
 Er

Er baute das feste Schloß Weissenstein und die Stadt Mierau. Er war betagt und legte sein Amt nach drey Jahren nieder. Otto v. Rodenstein oder Rottenstein, der ihm nachfolgte, fing sein Amt mit einem Feldzug gegen die Russen an. Wir haben schon oben erklärt, in welchem Verstand man hier Rußland nehmen muß. Der Heermeister schlug den Feind, der die Granz-Plätze verwüstete, mit einem Verlust von 5000 Mann in einer großen Feldschlacht, in welcher auffer vielen Rittern und Teutschen, auch Bischof Alexander von Dorpat blieb. Nicht zufrieden mit diesem großen Siege, war es der feste Wille des Erzbischofs und Heermeisters, diese unruhigen Nachbarn mit einemmal so zu züchtigen, daß ihnen die Einfälle in Livland auf immer gereuten. Der Heermeister marschirte mit 18000 Mann zu Lande, auffer etlichen Tausenden, die auf der Peipus eingeschift wurden, nach Rußland, eroberte Isburst und belagerte die Stadt Pleseow, welche ohnfehlbar in seine Hände gerathen wäre, wenn ihm nicht die Vermittelung der Stadt Moscau und Naugard diese Ehre geraubt hätte.

Ein Sturmwetter jagte in dieser Periode

der

der Geschichte das andre. Ein Feind war gedemüthigt, als ein anderer, die Litzhauer und Semgaller 1273 die Insel Oesel überfielen und Livland verwüsteten. Der Heermeister, die Bischöfe von Dorpat und Iehal vereinigten sich zum allgemeinen Zug gegen diese grausamen Feinde. Die Dänen, welche bisher in ihrer Stadt Reval, in Harrien, Bierland, Allentaken, dem Würgen unter ihren Nachbarn ruhig zusehn hatten, entweder weil sie nicht helfen wollten, oder nicht helfen sollten, weil es niemals gut ist, wenn sich der Fremde in die Angelegenheiten des Hausvaters mischt, erhoben sich diesesmal, da das Wetter zu nahe kam, aus ihrer Ruhe. Der Feind zog sich auf die Nachricht von der überlegenen Menge der Verbundnen, eilig zurück, ward aber auf dem Eise bey Rarkus zum Stehn gebracht, wo die Teutschen 1274 in einer harten Schlacht, 600 Soldaten, 52 Ritter, nebst dem Heermeister auf dem Plage kessen, und mit dem hart verwundeten Bischof in Iehal die Flucht ergreifen mußten. Die Ritter, welche ohne Anführer waren, wählten unter sich Andreas v. Westphalen zum Heermeister, der sich, als Marschal des Ordens

dens in Preussen, als Mann von Verdienst auszeichnete. Man wollte durchaus den Krieg mit Ehre endigen, und die ersten Unternehmungen des neuen Heermeisters gewährten diese Hofnung, aber er blieb noch selbiges Jahr im Feldzug gegen die Litthauer. Wolter v. Nordel (Worbel) zubenahmt der Sieghafte, der nach ihm gewählt wurde, war glücklicher. Er schlug mehr als einmal die Semgaller und Samogiten, eroberte die Schlösser Mesoten und Treigaten, Treidenz gut, und ließ sie, da sie vorher hölzern waren, steinern aufbauen. Die Semgaller brachte er ganz zum Gehorsam, und theilte das ganze Land mit dem Dohm-Capitel in Riga. Nach einem so guten Anfang, legte er sein Amt, dem er 4 Jahr mit Ruhm vorgestanden, nieder, und begab sich nach Preussen.

Die große Königin Margaretha erteilte 1277 dem Dohm-Capitel in Reval das Privilegium, alle Güter, die selbiges besaß und künftighin besitzen würde, ohne alle Abgaben zu besitzen, auch erlaubte sie ihm, sich nach Belieben, ohne sie oder künftighin den König zu befragen, bey jeder Vacanz des bischöflichen Stuhls, einen Bischof zu erwählen.

len. Diese Freyheit war zu groß, weil die Bischöfe in Reval Herrn der Stadt und unabhängig worden wären. Einige glauben, daß das Capitel aus Bescheidenheit diese Freyheit nicht genutzt habe; ich glaube von der Bescheidenheit nichts: das Dohm Capitel wählte nicht ohne Anfrage, weil der Nachfolger nicht wollte. — Ernst v. Rasburg (Kastberg) erwählt 1278 zum Heermeister in Livland, erbaute Düna burg, um nicht fern von der Gränze einen Ort zu haben, wo man die Meutereyen der Litthauer und Samogiten bemerken könnte. Sie glaubten sich in der That durch diese sie belauschende Warte beleidigt, griffen zu den Waffen, aber noch ehe ihr Vorhaben zum Ausbruch kam, fiel der Heermeister, mit welchem sich der Dänische Statthalter vereinigt hatte, in Litthauen ein, mordete, verbrannte, verwüstete alles was er fand. Er kam mit großer Beute beladen zurück, aber durch den glücklichen Anfang zu sicher gemacht, ward er unbereitet von dem nachteilenden Feinde angegriffen, und verlor Ehre und Leben in der Schlacht, welche er bey Ascherade lieferte. Zum Glück für Livland, konnte der Feind den sehr theuer erkauften Sieg nicht verfolgen.

Conrad v. Feuchtwangen oder Fechtwangen, geföhren zum Heermeister 1279, war zu gleicher Zeit Land-Meister in Preussen. Er legte sein Amt aus Verdruß nieder, weil er die wiederum rebellirenden Samogiten und Litthauer nicht zum Gehorsam bringen konnte. Wilhelm v. Schurburg, sonst Emsdorf genannt, auch Wylkund von Syerburg, Commenthur zu Jellin, folgte ihm in der Würde. Den Anfang seiner Herrschaft machte er mit Anlegung fester Schloßer. In Curland baute er Heiligenberg, die Kirche in Wenden zur Hälfte mit dem Erzbischof in Riga, die Schloßer Burtuif, Trikaton und Wolmar, welches von dem König in Dännemark, Woldemar den 2ten, der hier eine große Schlacht gewann, den Namen haben soll. Die Bischöfe in Reval erhielten um diese Zeit von Dännemark die Bestätigung aller ihrer ehemaligen Privilegien. Der König schenkte dem bischöflichen Stuhl, um den Adel seiner Provinzen von den mancherley Abgaben zu befreyn, womit ihn die Bischöfe beschwerten, 60 Haken Land, und damit der Streit wegen des geistlichen Zehnten auf immer gehoben werden möchte, so befahl er
von

von jeden Haken dem Bischof jährlich zwey Kilmet zu geben.

Ein Streit in Litthauen über die Wahl eines Großherzogs, hatte den in Livland verfallnen Umständen der Ordens-Ritter aufhelfen können, wenn sie behutsamer gewesen wären: aber die teutschen Ritter, statt Feuer zu unterhalten, um sich zu warmen, schlugen gerne drein, um sich zu verbrennen. Die Fürsten dieser Zeit hatten es noch nicht zur Regel gemacht, ihr Reich, so wie jesho, den ältesten Prinzen zu lassen; sie theilten nach Willkühr Land und Leute unter ihre Erben. Boleslavs Theilung unter seine drey Söhne erregte viel Unglück. Conrad, Herzog von Masovien, rief die teutschen Ordens-Ritter gegen die Preussen zu Hülfe: Sie kamen und behielten was sie eroberten. In dem übrigen Stück von Litthauen blieb die Regierung den Herzogen, die sich in der Folge Großherzoge nannten, da sie zum Besiz der abgerissnen Stücke kamen. Die Litthauer hatten bey der Wahl eines Großherzogs einen, der aus dem Herzoglichen Hause abstammte, übergangen, und aus Rache begab er sich, nebst den Vornehmsten seiner Parthey unter dem Schuz des
Hoch-

Hochmeisters des teutschen Ordens in Marienburg, ward ein Christ, und that, um seinen Freunden Eifer zu beweisen, einen Einfall in das Herzogthum Litthauen: Er überfiel den Herzog am Tage des Beylagers, machte große Beute, führte viele Gefangne weg, zog aber dadurch dem Orden einen harten Krieg mit Litthauen und seinen Nachbarn zu, den der Heermeister mit mehr Tapferkeit als Glück führte. Er verlor 1286 in Semgallen eine entscheidende Schlacht, in welcher er selbst nebst 33 Ordens-Rittern, sein Leben endigte. Sechzehn Ritter, welche gefangen in der Feinde Hände fielen, wurden Kamschadalisch behandelt: Sie wurden mit Keulen todt geschlagen, auf wilde Pferde gefesselt, oder am Feuer gebraten. Der Erzbischof in Riga Johann v. Lünen starb in eben dem Jahre, ihm folgte Johannes v. Sechten.

Der neue Heermeister, Conrad v. Herzogstein, ein tapftrer, wackrer Mann, endete den von seinen Vorfahren geerbten Krieg mit Ehre, und erwarb Livland das Uebergewicht über seine Feinde. Er ward 1287 gewählt, und starb zum großen Leidwesen aller die Talente schätzen, zwey Jahr drauf, gleich als

wenn

wenn Livland sein Glück sehen, nicht genießen sollte. Er schlug die Feinde, eroberte die unterm Heermeister von Hornhausen verlorne Festung Doblen. Semgallen erschreckt durch das Glück seiner Waffen, bat, nach Verlust der Festungen Ratten, (Radt) Jabeln und Sydropen um Friede. Mit Glanz endigte sich diese Periode, um sich bald in Finsterniß zu hüllen, so wie sich der Himmel nach einem schonen Tage, mit Wolken überzieht.

Otto v. Hogenbach, Heermeister 1289, fand rund umher Feinde. Die Feinde hatten sich auf eine Zeit müde gewüthet: sie sammelten neue Kräfte, um stärker zu schlagen. Was hatte die Macht der Barbaren gegen die vereinte Macht der Bischöfe und Ritter vermocht, wenn nicht die Zwietracht am Bande genagt hätte! So schläft manches Jahrhundert das Feuer ruhig, welches Staete stürzt. Der Erzbischof in Riga strebte nach Unabhängigkeit, zu welcher er Recht hatte, weil der geistliche Arm sich eher um Livland verdient machte, als der weltliche, zumal da er ein Stand des Römischen Reichs mit Landes-Hoheit war. Die Ritter waren seine Vasallen

P

fallen, sie eroberten für Sold unter Aufsicht der Bischöfe, aber der Beyfall des Volks, die Gewalt, welche ihnen das Schwerdt verlieh, und der Fehler, den man bey ihrer Errichtung begangen, daß man sie zu einem Stand im Staat erhoben hatte, machte, daß sie in Preussen eine Herrschaft errichten, und an dieselbe Livland knüpfen wollten. Sie hatten dazu kein Recht, weil Gewalt niemals Recht wird. Die Macht des Ordens wankte in Preussen, in Livland dachte er sich schadlos zu halten. Der Pabst hätte den Orden, wie die Tempelherrn, aufheben können, aber da er sahe, daß er an den Bischöfen regierende Herrn haben würde, und sehr gerne nach der Regel des schlauen Tibers, entzweye und herrsche, verfährt, so ließ der Römische Hof die Sachen so wie sie waren, weil er dabey nichts zu verlieren hatte.

Vor offener Gewalt geht allezeit die kleine im finstern schleichende Chicane her, welche sich wie bluttrinkende Insecten, durch Strich und Saugen nährt: erst zieht sie mit zweydeutiger Miene durch Dörfer, wo sie Anhanglichkeit und Glauben des einfältigen Haufens stört, Weiber, Männer, Jünglinge vergif-

vergiftet, bis sie Städte erreicht, im Gehen wachst, über Palläste wegschaut, und das bittere Hohngelächter aufschlägt, welches die Sanftmuth, Schwerdt und Schild zu rühren bewegt. Prediger und Mönche erst in ihren Zirkeln, dann in Kirchspielen, verunglimpften die Ritter, und gaben zu verstehn, daß sie nicht richtig in Glaubenssachen wären. Die Ritter sollten, laut Contracts, den dritten Theil des Landes haben, man gab ihnen Wüstenenen, Moraste, und wuste ihre Untertanen zu verführen, die sich, weil sie geschützt wurden, in die Dörfer der Bischöfe flüchteten. Die Ritter beeinträchtigten die Geistlichen so gut sie konnten, machten sie lächerlich und beschnitten den Zehnten: die Kirchen, welche die Bischöfe auf Grund und Boden der Ritterschaft erbaut hatten, rissen die Ritter ein, und verjagten Mönche und Priester. Der Tod, welcher 1293 den Heermeister wegnahm, hielt das Feuer auf, welches ausbrechen wollte. Von der Zeit an sannnen Bischöfe und Ritter auf Zerstörung und Verwüstung.

Heinrich v. Dumpeshagen, Heermeister 1294, gedachte durch List die Parthen des Erzbis-

Erzbischofs in Riga zu schwächen, indem er mit dem sehr mächtigen Bischof in Dorpat einen besondern Vergleich zur Abmächung der Streitigkeiten schloß, aber der Erzbischof protestirte dagegen, und erklärte jeden Vergleich für ungültig, den der Bischof, dessen Vorgesetzter er sey, ohne sein Wissen schließen würde. Er schloß den Heermeister und Ritter aus der christlichen Gemeinde aus, stellte Gebete zu ihrer Bekehrung an, und machte, da die geistlichen Waffen nicht durchdringen wollten, mit den Litthauern, den abgesagtesten Feinden des christlichen Namens, Bündniß. Beleidigte Leidenschaft heischt Rache, hier schuf sie Wahnsinn und Wuth. Der Tod des Heermeisters und des Erzbischofs löschte auch diesmal das Feuer. Bruno, Heermeister 1296, drückte, so gut er konnte, die Erzbischofe, und wußte sich, theils durch Drohungen, theils durch Güte bey der Wahl des Erzbischofs so viel Einfluß zu verschaffen, daß er beynähe dem Dohm-Capitel einen Erzbischof, der ihm und dem Orden gefiel, eingeschoben hatte, wo sich nicht die Bischöfe mit Gewalt dagegen gesetzt, und in Gemeinschaft des Dohm-Capitels, Johann Grafen

von

von Schwerin gewählt hätten. Dieser Erzbischof machte von neuem Bündniß mit den Litthauern, und fing an, das Schwerdt gegen den Orden zu brauchen. Dieser Krieg ward im Anfange in kleinen Gefechten mit einer Wuth geführt, die wenig ihres gleichen hat; bald stellten sich, wie zur Zeit der Feinde in Teutschland, Kirchspiele gegen Kirchspiele, Dörfer gegen Dörfer, wo auf einer Seite die Mönche, auf den Kanzeln die Unterthanen gegen ihre Herrn aufhezten, und auf der andern die Ritter, durch Lästerungen über Bischöfe und Geistliche, die Köpfe der Bürger und Bauern verwirrten. Es war nichts als Würgen und Morden. Schlachten konnte man es nicht nennen; weil die Haufen zu klein waren. Die Litthauer kamen 1298 dem Erzbischof mit einer großen Armee zu Hilfe, und durch Erziehung barbarisch, noch mehr durch angeerbten Haß, war keine Art der Grausamkeit zu nennen, die sie nicht an den Unterthanen des Ordens austießen: alle Ordensgüter wurden in Wüstenen verkehrt, alles mußte sterben, Menschen und Thiere, alt und jung: 3000 Glende, die übrig waren, weil der Feind des Würgens müde war, wurden in die Gefangenschaft geschlept.

Gelehr:

Gelehrsamkeit und Wissenschaften.

Die kirchliche Statistik von Rußland, nebst andern kürzern Aufsätzen. Der nordischen Miscellaneen, 11tes und 12tes Stück, von August Wilhelm Zupel. Dieses Buch ist nicht bloß trocknes Produkt des mühsamen Sammlers, eines Büschings oder Bernoullis, der nicht einmal das erste, nur Abschreiber ist, es gibt dem, der es mit Aufmerksamkeit liest, und um sich schaut, wenn er gelesen hat, den Begriff von hierarchischer Regierungsform, wovon, so viel ich weiß, noch Niemand im philosophischen Sinn, angehaucht vom Geiste des großen Montesquieu, geschrieben hat. Monarchen, ihr beherrscht die Völker durch Armeen und schwimmende Flotten — euch lieben und fürchten wir. Das geistliche Regiment zukt nicht Schwerdter, befiehlt nicht Armeen, es schreift durch Papiere, droht durch heilige Manner — wir gehorchen, wir verehren sie. — Noch Niemand hat gefragt von der Zeit an, da das kluge Venedig das Interesse seiner Nachbarn zu studieren anfing, bis auf den heutigen Tag, wie geht das zu, und welches sind die

die versteckten Triebfedern, die so kräftig wirken. Ich glaube, die Theocratie läßt sich ebenso gut bis auf ihre Bestandtheile entwickeln, wie Monarchie und alle Kunstgriffe der Regierer der Menschen. Diese Absicht hatte der Herr Verfasser des Buchs, welches ich anzeigen, nicht, er konnte auch diese Neugierde nicht befriedigen; aber dem Forscher gibt er Gelegenheit, neue Bemerkungen zu machen, insbesondere dem Freunde der Kirchengeschichte, wenn er das politische Regiment der griechischen Kirche mit der stehenden geistlichen Armee der lateinischen vergleicht. Dort ist alles sanft, hat Anstrich vom geistlichen Sinn, hier zielt alles auf Gewalt und geistlichen Despotismus. — Das Buch ist in 5 Abschnitte nebst einem Anhange getheilt, auf welchen kurze und lehrreiche Aufsätze folgen.

Abschnitt I. Von kirchlichen Personen etc. Ehedem waren die Priester in Rußland keine eigentlichen Lehrer, sie mußten nur die kirchlichen Handlungen verstehen, schreiben und lesen können. Iwan Wasiljewitsch und Alexei Michailowitsch, der erstere 1542 und letzterer 1667 drangen auf bessern Unterricht ihrer Geistlichen. Peter der 1ste legte

Schu-

Schulen an für die Geistlichkeit, und befahl, daß sie hier studieren, auch gleich andern Confessionen predigen sollten. Die jetzige Kayserin hat diese Anstalten noch mehr begünstigt, es gibt jezo viele russische Geistliche, die durch Einsichten und aufgeklärten Verstand dem Vaterland Ehre machen. — Unter Geistlichen versteht man hier auch die niedern Kirchendiener: sie machen zwey Classen aus, Ordensgeistliche und Weltgeistliche. — Alle Ordensgeistliche haben nur eine Observanz und nur zwey Gelübde, das Gelübde der Keuschheit und des beständigen Fastens. Die Ordensgeistlichen lassen sich in 3 Classen bringen, die hohe, mittlere und niedere Geistlichkeit. Die hohe Geistlichkeit hat den allgemeinen Namen Archiereien, Archiereen, teursch, Pralaten. Dahin rechnet man 1) die Metropolitnen, deren vier sind, in Kasan, Tobolsk, Petersburg und Nowogorod. 2) Die Erzbischofe, Archiepiscop. 3) Die Bischöfe, Jepiscop. Die Classe der mittlern Geistlichkeit enthält die Archimandriten und Igumennen, Abt oder Prior. Aus den Aebten werden gemeiniglich die Bischöfe gewählt: In die dritte Classe zählt der Herr Verfasser

fer die Mönche, Monach. Ein Mönch, der öffentlichen Gottesdienst halt und die Sacramente austheilt, heißt Jeromonach: hat er aber nur den zweyten Grad der Weihe empfangen, welcher Sacramente zu verwalten verbeut, so heißt er Jerodiakon. Die weltlichen Geistlichen, welche alle unter den Prälaten ihrer Eparchie stehen, lassen sich unter verschiedne Classen bringen. Sie haben kein Gelübde, halten die Fasten wie jeder Laye. Sie sind als Priester verheurathet, aber in die zweyte Ehe zu treten, ist ihnen nicht vergönnt, weil die griechische Kirche die Stellen: Tit. 1, 6. und 1. Tim. 3, 2. buchstablich erklärt. Wenn sie Witwer werden, macht man sie zuweilen zu Aebten, oder sie gehn ins Kloster und empfangen die Tonsur. Nach der Verordnung Peters des 1sten müssen die, welche geschickt genug sind, als Lehrer bey Seminarien angestellt werden. Man kann sie eintheilen 1) in Oberpriester, Protopop, welcher die Aufsicht über die sämtliche Geistlichkeit bey einer Cathedral-Kirche hat, oder auch über die Stadt- und Landprediger einer Gegend. 2) In Priester, Pop. 3) Diacon. 4) Ipodiakon. 5) Leser, Wortleser, Diatschek. 6) Kü-

6) Küster, Ponamar. 7) Sänger, Pewtschel.
 8) Kirchenwächter, Storosch. 9) Glockenläuter, Swonar. — Was die Kirchen betrifft, so ist ihre Anzahl sehr groß. Büsching zählt 18319 Haupt- und Pfarrkirchen und dabey 67873 Priester und Bediente. In Klein-Rußland zählt er 1936 Kirchen und 6830 Kirchendiener, — Eigne öffentliche Glaubensbekenntnisse, nach Art unsrer Symbolischen Bücher, hat diese Kirche nicht: sie zählt 7 Sacramente. Die Verwandlung des Brodtes im Abendmahl, wird von den Pralaten in ihrer Eynesformel beschworen, auch glaubt man, daß der Priester Sünden vergeben kann. Das Nichthalten der Fasten hält der gemeine Mann für strafbarer als Kirchenraub.

Der zweyte Abschnitt handelt vom Synod. Die russische Geistlichkeit stand lange Zeit unter den Patriarchen zu Constantinopel. Wladimir der Große führte einen Metropolitzen über Rußland ein, welchen der Patriarch in Constantinopel bestätigte, und den Rang nach dem Patriarchen zu Jerusalem ertheilte. Fedor Iwanowitsch machte sich einen eignen Patriarchen, der von dem griechischen unabhängig war. — Diese Patriarchen wurden sehr

sehr mächtig. Peter der Große schafte ihn ab, und verordnete eine Versammlung Geistlicher unter dem Namen der heilige Synod: Er steht unter dem Monarchen, und unter ihm alle Prälaten und Geistliche. Der heilige Synod sieht 1) auf die Reinigkeit der Lehre, 2) er untersucht die Geschichte und die Legenden der Heiligen, 3) er censirt die theologischen Schriften, 4) er examinirt die Candidaten der Bischümer, 5) er hat die Aufsicht über alle Kloster und Geistlichen. Der Monarch ernennt die Glieder des Synods, und setzt sie ab nach Belieben.

Der 3te Abschnitt betrifft die Unterhaltung der Kirchen, und die Anwendung der Kloster- und Kirchengüter. — In Rußland waren die Beherrscher in den frühesten Zeiten weit aufmerksamer auf die Macht der Geistlichkeit und ihren Einfluß, als in Constantinopel und in den Abendländern. Saar Alexi Michailowitsch befahl bey Strafe der Einziehung, keine Landgüter an die Kirchen zu verchenken. Peter der 1ste schränkte 1741 die Klöster sehr ein. Er ordnete ein Cammercollegium, welches die aus den Kloster- und Kirchengütern gehobnen Einkünfte, berech-

berechnet und vertheilt. Die jetzige Kaiserin befahl, daß allen Eparchien ihre liegenden Gründe und Erbleute sollten abgenommen, und an die Klöster und Geistlichen ein bestimmter Gehalt aus dem Deconomiecollegium sollte bezahlt, der Ueberschuß für Hospitäler, Armenhäuser und alte Kriegsbediente verwandt werden. — Von der Zeit an heißen die gewesenen bischöflichen und Kirchenbauern, Deconomiebauern. Ihre Anzahl war 1762, 910866 Köpfe. — In Klein-Rußland sind die Klöster und Kirchengüter auf dem alten Fuß geblieben, weil die Ukraine, als sie sich Rußland unterwarf, schöne Privilegien hatte, und dieselben eifrig zu erhalten gesucht hat. Hier giebt es keine Erbleute, die Bauern sind frey, folglich ist es schwer, die Anzahl der arbeitenden Leute zu bestimmen. Wer Leute zur Arbeit haben will, macht es durch eine an den Weg gestellte Tafel bekannt. Jetzt sind sie durch die eingeführte Kopfsteuer verbunden, bis zu der neuen Revision, folglich 20 Jahre auf einer Stelle zu bleiben. Kein Bürger darf sich ohne Einwilligung der Obrigkeit, binnen dieser Zeit aus seiner Stadt entfernen. — Diesen lehrreichen

reichen Nachrichten folgt ein vom Jahr 1764 gemachtes Verzeichniß der Eparchien, Klosterkirchen und Städte des Reichs, und ein zweytes über dem, seit Einziehung der Klostergüter, bestimmten Gehalt der Prälaten. —

Der 5te Abschnitt beschreibt die Kirchen und ihre Geistlichen. — Die Russischen Tempel bestehen mehrentheils aus drey Abtheilungen. Die erste ist der Vortempel, die zweyte der Tempel selbst, und die dritte, welche man auch zuweilen das Allerheiligste nennt, enthält den Altar und den heiligen Tisch: hier kommt kein Frauenzimmer, nur die Kaiserin allein. — Man kann sie eintheilen in Cathedralkirchen, Hauptkirchen, Pfarrkirchen, Kloster- und Regimentskirchen, Filiale und andre kleine Kirchen, die man oft mitten in einem Walde findet, weil man's ehemals für Verdienst hielt, eine Kirche zu bauen. Diese Freyheit ist jezo sehr eingeschränkt. — Die Zahl der Geistlichen ist nach dem obgenannten Begriff, größer als bey jeder andern Confession, z. B. bey einer Cathedralkirche ist ein Protopop, zwey Schatzmeister, 5 Priester, ein Archidiacon, 4 Diaconen, 2 Leser, 2 Küster und 33 Kirchenbediente. — Dieser Abschnitt schließt

schließt mit einer Anzeige des Etats der drey Cathedralkirchen in Moscov, nebst vermischten Anmerkungen über Trauungen, Beerdigungen, den Gottesdienst in Rußland und Kaschkonien, Russische Reher, die sehr glimpflich behandelt werden.

Der sechste Abschnitt handelt von Klöstern. Peter der erste verordnete, daß in einem Mönchkloster 30 Mönche seyn möchten, und keiner sollte unter dem 30sten Jahr in diesen Stand treten. Vor dem 50sten Jahr sollte keine Weibsperson Nonne werden. — Er bestimmte für Groß-Rußland 48 Klöster mit Aebten, und 85 mit Prioren, alle übrige kleine sollten mit den großen vereint, oder in Pfarren umgewandelt werden. Auf dieses großen Kaisers Verlangen sollten alle Mönch- und Nonnenklöster, Hospitälcr und Waisenhäuser seyn. Er fand viele Hindernisse, welche aber der große Geist der jetzigen Kayserin glücklich überwand. — Der Herr Verfasser theilt alle sich im Reich befindliche Klöster ein, 1) in ganz vorzügliche, deren 3 sind. Das Troizkoj-Kloster bey Moscov, das Alexander-Newski-Kloster bey St. Petersburg, das Petscherskoi-Kloster bey Riem. 2) In große Klö-

Klöster. — Den Rest nebst dem beygefügtcn Etat der Klöster überlassen wir den Liebhabern in diesem lesenswerthen Buche selbst zu lesen, und eilen zum Ende, wo wir, ausser Anmerkungen über die sich im Reich aufhaltenden Religionsverwandten, eine Nachricht über Kirchen und Schulen in Lief- und Ehstland, noch kürzere Aussage finden, welche sich mit einer Apologie für Hartknoch's Landenpreise in Riga, denen wir aus Achtung für einen Verfasser der Wahrheit schreibt, Beyfall geben.

Vom Adel.

Adel, edel, der besser ist als andre, nobilis, noble, nobili, Leute, auf welche man vorzüglich sieht, weil sie etwas (dieses etwas sey nun Soldaten-Verdienst, Erziehung, oder sonst eine dritte Sache) haben, das andre nicht haben, solche Leute, an welche der Kost diese Idee knüpfte, hat es zu allen Zeiten gegeben. — Trieb der menschlichen Natur, den der wilde ungesittete Mensch in den Wäldern von Canada, mit dem Sohn des reichen Hastings, der Indien plünderte, gemein hat: Jener, welcher viele Europäische Schadel scalpirt hat, mahlt mit blutigem Finger Gesichter der Feinde aufs Schild, schneidet sie in Bäume, hat Rang und Ehre unter den Nördern; dieser wird Glied des Parlaments, hat Würde im Staat. Es ist Gesetz der Natur, oder wenn man will, des Verstandes, daß einige hoher fliegen. Es muß Adler, es muß Sperlinge geben. — Aber da es doch, sagt jemand, widerlich ist, wenn der Adler mir zuruft, Herr Sperling, und Niemand gerne dummer Spatz ist, war's nicht besser, wenn man dem Thier die Schwanz

Schwinge lähmte? Spazensprache. — Schon wieder — wer bist du denn? — weder Spaze noch Adler — befinde mich recht gut auf der Mittel-Strasse — und wenn jener große Vogel nicht mehr Sperling spricht, wirst du denn besser Vogel? Könnten meine Flügel nicht wachsen? Könntest klüger werden, wenn dich nicht die Natur zum Vogel gemacht hätte, der nur fressen, schlafen, sich begatten soll. Junge Sperlinge sollst du schaffen, die mir die Raupen aus dem Garten fressen — die ich todtschieße, wenn sie Kirschen anpicken — hast du, Mittelding zwischen Adler und Sperling, nicht gelesen, welch ein Spiel die Sperlinge in Holland mit dem Adler trieben, wie sie einen großen Vogel klein machten, so daß er für Angst Latein sang. Spazensstreiche. Ihr rufet aber die Mißhandelten mit großer Ehrfurcht zurück, erkanntet, daß ihr müßtet regiert werden, daß euch jemand müste in Obhut nehmen, damit ihr nicht ganz von Zugvögeln verzehret würdet. —

Es sey nun Neid, Gefühl des Druks, oder jener edle Drang des Geistes, der aufwärts will, und oft nicht kann, weil ihm jemand

mand seine Sonne verdunkelt, es sey was es wolle — mich geht die Sache nichts an, aber das weiß ich, es muß so seyn, wenn die Gesellschaft bestehen soll; und da der Mann, der Geld hat, überall Vorzüge genießt, warum soll man ihn unterm Haufen unbemerkt lassen, weil ihn doch die klingende Münze herauf schieben wird. — Rom tapirte seinen Adel nach Geld, wenigstens waren, nach der Einrichtung des Servius die Bürger, welche ihre Stimme in der ersten Classe gaben, die ersten Männer im Staat. — Schlandrian der ganzen Welt, und die ganze Welt, welche wahrhaftig in Sachen des Vortheils helle sieht, trägt sich auch dießmal nicht, weil der Mann, dem das Glück Baarschaft gegeben, seine Kinder kann gut erziehen lassen, und Erziehung macht alles, schafft den Klotz zur Bildsäule — zur Bildsäule — spricht Herr Grobian — auch oft zum Besenstiele. — Meintwegen, aber doch sieht man am Stiele die Striche des Meißels.

Das Wörtchen von war nicht immer Zeichen des Edelmanns, nur seit der Zeit, da Adel am Besitz, an Land und Leuten häftete, bezeichnete es seinen Mann. Die Männer

ner in Rom und Athen, welche Flotten ausgerüsteten, die große Länder eroberten, alle Civil- und Militär-Bedienungen im Staat vergaben, waren in der allervollkommensten Bedeutung des Worts von Adel, mit alle der Macht und Herrlichkeit, welche die Aristocraten in Venedig, die mächtigen Herzoge von Burgund niemals gekannt haben. Die Rathsfamilien stellten den hohen Adel vor: ihr Uebermuth war unbeschreiblich, ihr Reichthum unermesslich. Nur der ist reich, sagte der grobe Crassus zum armen Cicero, der Armeen von Renten seiner Capitalien unterhalten kann. — Die Wandalen, Gotthen, überhaupt die Völker des Nordens, welche die Römische Macht in Italien stürzten, brachten mit ihren Sitten und Gesetzen auch ihre Staatsverfassung dahin, welche von ganz eigener Art war, und weil diese Sache unsre Zeiten angeht, da die Entstehung so vieler Könige und Fürsten aller Art, ja selbst der Ursprung des Adels in Deutschland und hernach in Livland, von dorthier seinen Anfang nahm, so sey mir's erlaubt, ein wenig darüber zu sprechen. Ich versprach den Lesern in der Anzeige für dieses Lesebuch, die Frage, was war ich, was werde ich seyn?

seyn? zu beleuchten; diese erste Probe sey Beweis, ob ich zu finden oder zu Deuten verstehe.

Es war niemals so in der Welt, wie es bey diesen Nationen war: Sie trieben Ackerbau aber durch Sklaven, der Herr des Ackers war freyer Mann, konnte als Theil des Vaterlands sprechen. Jagd und Kriegsruhm war sein höchstes Gut, und der, welcher sich in der Gau (Canton) dadurch auszeichnete, ward Führer aller, und der erste seiner Brüder, denen er nach geendigtem Feldzuge nichts zu befehlen hatte. Daher waren die Herzoge, welche Züge befehligten, sehr angesehene Männer, aus welchen, da sie sich bleibendes Ansehen zu erwerben verstanden, die Fürsten, Fürsten, die Ersten, (First der erste im Englischen) und aus ihnen die Churfürsten, Kurfürsten (vom alten Worte kühren, wählen) genommen wurden. Die Männer, welche diese Herzoge anführten, waren frey, recht im wahren Sinn des Wortes, sie hatten alle Haus und Hof, überließen ihren Pöbel die Bestellung des Feldes, weil sie es für billig fanden, daß der, welcher im Vaterland, Haus und Hof hatte, auch dafür streiten müsse.

Acker-

Ackerbau, Handel nebst allen Verrichtungen des bürgerlichen Lebens, waren ein Nichts gegen den Ruhm des Kriegers, und diese Begriffe, wie eingewachsen in alles Tichten und Trachten des Volks, wurden National-Character, und erhielten sich, durch Erziehung fortgepflanzt, in so großer Stärke, daß sich die Männer von Haus und Hof etwas bekres als andre zu seyn dünkten. Erster Keim des Adels in Teutschland, anerkannt in allen folgenden Generationen von dem ganzen Volk, durch Blut erworben, durch Friedensschlüsse befestigt. Ehrwürdige Pflanzschule der Könige, der Kayser, aller großen Männer, welche die Nachkommen mit Ehrfurcht nennen! — Da nichts in dieser Welt ohne Veränderung an seiner Stelle bleibt, so wurden diese Gaumänner im Laufe der Zeit durch mancherley Tücke des Glücks gedrängt oder berückt, aber sie blieben im Herzen das, was sie waren, bieder und treu: bekamen bald diesen bald jenen Namen, wie Gold bloß durchs Gepräge verschieden.

Lange Jahrhunderte dauerte es, ehe das Pferd, das nützlichste der Thiere, in Teutschland bekannt ward. Italien zeigte uns Gebrauch

brauch und Thier. Hannibal erfocht die großen Siege gegen Rom, das wenig Reuterey hatte, durch Hülfe seiner Numidischen Reuter. Der Tyrer, welcher zuerst das Glas zum Waaren-Artikel machte, gewann unermessliche Summen, und Salomo verwandelte durch Handel und Stutereyen, die Steine in Jerusalem in Silber und Gold. Der Besitz des Pferds, war zu der Zeit, da nicht jeder das Thier kaufen konnte, Beweis des Mannes von Ansehn. Es gab nun Reuter, und da die Männer von Haus und Hof Herrn wurden, die Pferde bezahlen und füttern konnten, auch nach und nach das Schwerdt im Winkel legten, so schickten sie die jüngsten Söhne des Hauses auf gut Glück einmal, wie der alte Graubart, einen Ritt zu thun, oder eine Lanze zu brechen. Das Pferd ward Zeichen der Geburt, und eine Sache, die an sich unbedeutend war, gewann nach und nach Ansehn und Ehre. Daher Ritter, Chevalier, Cavalier. Alle diese Namen und Dinge haben bis auf unsre Zeit unzählige Veränderungen erlitten, die mich hier weiter nichts angehn, da ich nur suche, wie sie entstanden sind.

Esclaven,

Esclaven, sagten wir, bauten das Feld, der Besitzer war Herr, und beyde fanden sich glücklich. Die Kinder der erstern wurden, sagt Tacitus, unter den Kindern des Herrn aufgezogen, man merkte keinen Unterschied, nur dann ward man den Herrn und Knecht gewahr, wenn der Freygeborne sich den mannbaren Jahren näherte. Armuth und Krieg hatten diese Menschen hier erzeugt. Denn nur jene elende Bloße, die an der Erde liegt und ewig liegen würde, wenn ihr nicht jemand die Hand reichte, begibt sich aus Dankbarkeit gegen den Helfer unter das Joch, und einmal angespannt, verliert sie Werth und Bestimmung, wird zum Thier, das sich des warmen Stalles und des guten Futters freut. Bloße macht Esclaven aus Dankbarkeit, Krieg macht sie aus Zwang, und in den damaligen Zeiten nach allgemein anerkannten Grundsätzen des Volker-Rechts. Im Krieg eroberte Menschen, die man nicht morden wollte, und die doch, weil sie nichts hatten, etwas für Daseyn und Unterhalt geben mußten, bezahlten mit dem Verlust der Freyheit. Es gab also nur zwey Hausgen, zwey gleichsam von einander geschiedne Familien in Teutschland, freye Leute

Leute und Sklaven, die nach entgegen gesetzten Directionen sich unter einander verhielten. Die Römer rührten dieses Verhältniß nicht an, aber Carl der Große gab wie Constantia diesen Sklaven die Freyheit, und die Sucht der Pabste das heilige Land zu erobern, machte sie von ihren Ketten los. Die Herrn wurden zum erstenmal gezwungen, mit ihren Erbleuten zu contrahiren, aber für ihres Gleichen erkannten sie die Freygelassenen niemals, wenn sie auch mit Reichthümern bedekt, und mit Heldenthaten geschmückt waren. Die Gauzmänner schlossen fest an einander, sorgten durch heimliche Verabredungen für die Erhaltung ihrer Familien, und blieben der Abrede getreu.

Carl der Große drängt die Teutschen mit der Gewalt eines Eroberers und Proselytenmachers. Er begriff sehr gut, daß man Menschen erleuchten müsse, wenn sie gehorchen sollten. Er stiftete Schulen, baute Schloffer, Klöster, Kirchen, verschrieb so gar Lehrer aus Rom, aber er hatte das Volk zu sehr eingeschreckt: er ward nicht geliebt: Er suchte es zu fesseln durch Einführung des Lehn-Rechts, und gab seinen Freunden und Landsleuten, die

die er durch Rang und Aussichten in die künfftige Zeit an sich fest zu binden trachtete, jene großen Strecken Landes zu Lehn, die jeho Fürstenthümer mit stehenden Armeen ausmachten: Sie sollten das besiegte Volk verschlingen, bewachen, und verwahrt durch Miegel und Schloffer, unter dem Namen der Beschützer der Gränzen, (Grawen, Grafen) Sitte und Denkart verdrängen. Es gelang ihm nicht ganz, weil die Umstände den angelegten Plan veränderten. Die Stimme der Freyheit, welche Sklaven vom Pflugschaar zum freyen Stand des Bürgers, und Lehnleute vom Zwang zum freyen ungehinderten Besiz des Eigenthums rufte, erwekte von neuem jenen Geist der Freyheit, der nichts für schwer hält, durch Hindernisse wächst, und durch Druk Thätigkeit gewinnt. Der alte Adel, d. h. die Familien, welche sich von den Gauzmännern nannten, vereinten sich unter einander zur allgemeinen Bewahrung ihrer Rechte, und durch Erbverbrüderungen, so wie durch andre bürgerliche Vorzüge, welche sich der teutsche Starrsinn zu verschaffen verstand, unterstützt und reich gemacht, entstanden die Dynasten, die gewaltigen teutschen Herrn, von welchen

welchen noch jezo die Landgrafen von Hessen abstammen. Unabhängig zu seyn, war das Ziel, welches alle Provinzen in Teutschland zu erreichen suchten, und diesen allgemeinen Drang brachten die ersten Ankömmlinge mit nach Livland. Der Adel, welcher sich in Ehst- und Livland anpflanzte, und hernach mit den Nachkommen der Ritter, die nicht alle ächten teutschen Bluts waren, vermischte, sah in Ehstland, unter dem Schirm des Bierischen Rechts, und in Livland durch die Güte Sylvesters, seine Vorzüge zu Fürsten-Herrlichkeit anwachsen, aber es sey nun, daß der Schauplaz, auf welchem Fürstenglanz leuchten sollte, zu klein war, oder es sey, daß der Zug über Meer, in einem fremden Lande, in ganz andrer Verbindung, den teutschen Starrsinn erschlafe, man freute sich über Größe, Bedeutung und Würde, man hatte sie in Händen, und ließ sie entschlüpfen.

Dank sey es den Feldzügen Romanzow's, daß die Halbinsel Crimm nebst den angränzenden Ländern, das schwarze Meer, Caucasion und Taurien in den Händen der mächtigen Russen ist, oder doch ihre Macht fürchten muß. Aus diesem Winkel der Erde ka-

men,

men, seit der Zeit daß der Mötische Pfluß giftige Nebel schwitz, Pestilenz und Krieg, welche die Tataru, die wie die Züge der Heuschrecken über ihre Nachbarn herfielen, bis in den Schooß von Teutschland trugen. Hier wohnten ehemals griechische Colonien, und der unglückliche Mitripares sammelte in diesen Gegenden die Schaaren, mit welchen er mehr als einmal Roms Macht trotzte: Venedig hatte in der Crimm Pflanzstädte, und sandte die am rothen Meer geladnen Schäge auf der Wolga in das Herz von Rußland und von da in die fernern Länder. — Die Tataru, welche diese Gegend, gleich einem stets ofnen Diachen ohne Aufhören ausspie, die, so wie sie es noch jezo thun, wie Hagel vom Sturm geschleudert, einbrachen, und wie Wolken vom Winde gejagt, verschwanden, trieben viele Jahrhunderte ihr Trauerspiel, trugen Mord und Brand bis nach Teutschland, bis Heinrich der erste, Herzog von Sachsen, um diesen reisenden Strom einen Damm vorzusetzen, nachdem er die Barbaren geschlagen hatte, Städte zu erbauen befahl, wohin sich der bedrängte Landmann flüchten könnte. Die Männer von Haus und Hof, welche den eigentlichen Adel vorstell-

vorstellten, Sklaven, Frengelafne, Fremdlinge aller Art wanderten dahin, und da sie sich in der Folge der Zeit unter einander mischten, und eine Gesellschaft errichteten, die nicht auf Ehre des Kriegs geht und von Triumpfen lebt, sondern auf Wohlstand, Reichthum und bürgerliche Sicherheit zielt, so entstand zwischen jenen in die Städte gewanderten Adel und dem auf dem Lande zurückgebliebenen, im Anfang Kalksinn, und endlich, da die alten Graubärte merkten, daß sich ihre Jugend, gewonnen durch die Sitten der Städte, und verführt durch Luxus, unter ihnen verlieren, auch ihre Geschlechter auslöschten würden, erhob sich Feindseligkeit und Verachtung, welche der Städter mit Hohngelächter, der Adel durch Bedrückungen und Räubereyen vergalt. Es gab also in Teutschland Adel in den Städten und Adel auf dem Lande, aber da der erstere durch Vermischung mit Fremdlingen und mancherley Unglücksfälle, welche die Städte treffen, seine Würde zu verlieren begann, und jener auf dem Lande, der mehrentheils unverfälscht blieb, geschickt zum Kriege war, und mit unwandelbarem Schritt in den Fustrapfen der Urväter wandelte, auch durch Verdienst im

im Krieg, welches allezeit glänzend ist, und zur Zeit der Noth über alles geht, sich nothwendig machte, so errang er sich den Vortheil für jenen, und mit der Zeit, weil alle Befehlshaber aus dieser Classe genommen wurden, das Recht durch Geburt auch ohne Verdienst mehr zu seyn, als andre. Teutschland, so wie all Reiche in Europa, hat sich bey dieser Einrichtung sehr wohl befunden, weil es sehr gut ist, wenn in einem Staat die Classe der Menschen, welche eigentlich die Macht des Landes ausmacht, den übrigen zu befehlen hat, oder doch wenigstens von Bedeutung ist.

In diesem Verstande hat es, ausser Teutschland, in keinem Lande der Welt Adel und Bürger gegeben. Kein Volk kann sich rühmen, ohne Hülfe und Vorschub andrer, sich durch sich selbst, durch seinen Fleiß, Acker und Pflug, der jenen Teutschen so eigen war, wie Himmel und Luft, gebildet zu haben. So der Adel in Livland, der sich alles erworben hat — und wer vermag das, was mein ist, was meine Faust und mein Fleiß errang, zu meistern! Sieh, neidischer Mensch, ich halte den Diamant, der jenen in der Krone

der Kayserin aufwiegt, und wie die Sonne glänzt, in meinen Händen — ich fand ihn — hast du Recht dran — nimmst du ihn, weil du stärker bist als ich, so bist du Dieb. — Der Unterschied der Stände ist auch von dem Volke durchgehends anerkannt, weil man den Nachkommen der Männer, die so auszeichnende Verdienste besaßen, gern den Vortritt gönnt, und den jungen Herrn, der zuweilen Sperling schreit, die Unart wegen der Größe des Vaters verzeiht. — Die Russen waren ein Hordenvolk, das in den Wüsteneyen Asiens, ursprünglich eben so herumzog, wie es noch jezo die Einwohner dieser Gegend thun. Ein Hordenvolk ist überall zu Hause, jede Stelle der Welt, wo es ihm besser zu seyn dünkt, ist ihm gleich lieb. Die Männer dieses Volks, auf welche man vorzüglich sieht, sind diejenigen, welche die besten Heerden haben, aber da Heerden aussterben, und wie alle bewegliche Dinge vergehen können, der Grund und Boden aber, auf den man angeheftet ist, nur durch Zerrüttungen der Natur vernichtet wird, da man ihn kennen, lieb gewinnen lernt, gar davon Namen und Bedeutung nimmt, so kann bey dem erstern keine

blei-

bleibende Familie, keine Vaterlandsliebe, kein Gefühl des Eigenthums entstehen, aber der zweyte hat und genießt alle diese Dinge in reichem Maaße. Es gibt hier im Sinn des teutschen Worts, keinen Adel: er muß erschaffen werden. Gewiß ist es, daß Abbild nicht ist, was Urbild ist, aber man kann doch so lange daran schnitzen und graben, bis es durch die Zeit glat gerieben, dem letzten sehr nahe kommt. Peter der Große, der überall auffammelte, und das was er fand, zum Nutzen seines Volks verbrauchte, schenkte ihm zuerst die vorher in diesem großen Reich unbekanntten Begriffe von Ehre, indem er in Rußland teutschen Adel erschuf, das heißt, den Männern von Haus und Hof, bürgerliche Freyheit mit Auszeichnung von andern, und denen hierzn nöthigen Rechten verlieh. Er that noch mehr, (denn große Geister gehn niemals den gemeinen Weg) um Patriotismus zu wecken, mit bürgerlicher Tugend, Liebe zum allgemeinen Besten, und den Eifer zu reizen, der für Sicherheit und Vaterland leben und Gefahr nicht scheut, ordnete er Rang und Würde seines Adels nach militärischen Verdiensten, und dieser Einfall, der

an

an sich etwas, besondres hat, wird mit dem Gang der Zeit besondre Erscheinungen wirken.

Vielleicht dünkt manchem der Leser das was ich sage, und noch sagen werde, unerheblich. Mir nicht, der ich in mir Beruf zu deuten, nicht aber mit ofnem Munde zu predigen fühle. Es ist doch wohl einmal Zeit, den wachsenden Riesen, der Bruder spricht, und mit Sprache und Gesetzen näher rückt, ins Auge zu schaun, und den Mann näher kennen zu lernen, damit man doch weiß, was an der Bruderschaft ist. Wem die wenigen Seiten nicht behagen, der schlage über, hat noch immer etwas für sein Geld. — Kurz — ich schreibe nicht für Späßen, für die Adler, welche Vaterlands-Sinn und Sitte lieben. — Catharina die 2te, welche überall in den Fußstapfen ihres großen Vorfahren wandelt und seine Pläne ausführt, hat dem Adel ihres Reichs Vorzüge und Rechte, die den Deutschen gleich, und in manchen Fällen noch mehr erweitert sind, verleiht. Man kann sich leicht vorstellen, wie sehr dieses fleißige, seinen Monarchen ergebne Volk die Gelegenheit nutzen wird? Die hierüber ausgefertigte Ukase, welche aus vier Stücken besteht, erklärt sich

also:

also: I. von persönlichen Vorzügen des Adels. Der Adel ist erblich, der Mann theilt ihn der Frau, und nicht diese dem Manne mit, auch die Kinder, die aus diesen ungleichen Ehen entstehen, haben keinen Antheil an den Vorzügen der Geburt ihrer Mutter. Ein Edelmann soll von seines gleichen gerichtet werden; Verbrechen, die er vor zehn Jahren begangen, und die binnen dieser Zeit nicht sind gerügt worden, sollen ewig vergessen seyn. Der Adel kann in fremde Länder reisen, sich in fremde Dienste begeben, auch seinen Abschied erhalten, wenn er will, aber dafür muß er, wenn er in dringender Noth zum Dienst des Vaterlands aufgefodert wird, sich, so oft es verlangt wird, zum Dienst bereit finden lassen. Mit dem wohl erworbenen Vermögen kann er machen was er will, aber mit dem geerbten muß er nach Vorschrift der Gesetze verfahren; auch muß den Erben eines Edelmanns, wenn er wegen eines Verbrechens verdammt worden, das väterliche Erbe ausgeliefert werden. Dem Adel ist es erlaubt, alles, was in seinen Gütern wächst, im Großen zu verkaufen, er kann Fabriken, Jahrmärkte in seinem Eigenthum anlegen, auch

R

in

in den Städten Häuser haben, nur muß er sich dem Stadt-Recht unterwerfen. II. Von der Versammlung des Adels ic. Da das mehreste, was hier gesagt wird, schon jedermann bekannt ist, weil wirs alle drey Jahre sehn, so kann ich hier sehr kurz seyn. Ein Edelmann, der weniger als 100 Rubel von seinen Gütern Einnahme hat, und noch nicht 25 Jahr alt ist, hat keine Stimme in der Versammlung des Adels, so auch derjenige, welcher nicht zur Ober-Officers-Stelle aufgedient hat, wenn er auch als Officer seinen Abschied erhalten hat. Beyde können zu keiner Civil-Bedienung gewählt werden. III. Von der Einrichtung eines adlichen Geschlechtsbuchs in jedem Gouvernemente. In das Adelsbuch werden nach alphabetischer Ordnung eingetragen 1) der würtliche Adel, d. i. diejenigen, welche von gekrönten Häuptern mit Diplom, Wappen und Siegel beschenkt worden sind. 2) Der Kriegs-Adel, nach welchem alle Officers nebst ihren Kindern Edelleute sind, und Adels-Patente erhalten. 3) Der Achten-Adel, deren Kinder und Nachkommen dem alten Adel sollen gleich geachtet werden, wenn sie auch von niederer Geburt wären.

4) Der

4) Der Adel der fremden Geschlechter, welche von den Zaaren und andern regierenden Herrn abstammen, oder sonst auf irgend eine Art nach Rußland gekommen sind. 5) Die mit Titeln beehrten Geschlechter, welche entweder erblich, oder durch Begünstigung irgend eines gekrönten Hauptes, den Fürstlichen, Graflichen, Freyherrlichen, oder andern Titel erhalten haben. 6) Die altadlichen Geschlechter, d. h. diejenigen, die mehr als hundertjährige und noch ältere Beweise ihres Adels anführen können, deren Ursprung aber in Dunkelheit liegt. IV. Von den Beweisen des Adels. Unverwerfliche Beweise des Adels sind 1) Diplome. 2) Verliehene Wappen von großen Herrn. 3) Patente auf einen Rang, an welchem die adliche Würde haftet. 4) Beweise, daß jemand mit einem Russischen Ritter-Orden beehrt worden. 5) Beweise aus Gnaden- oder Lob-Briefen. 6) Verleihungs-Briefe auf Güter und Ländereyen. 7) Wer für adliche Dienste Lehne erhalten. 8) Briefe, wodurch jemand adliche Güter verlehnt worden. 9) Beweise vom adlichen Dienst der Vorfahren ic. — Zum Schluß noch eine Anmerkung

merkung. Wenn denn nun das alles, was in Rußland geschieht und geschehen ist, zu seiner Reife gedehen wird, und ein allgemeiner Geist der Arbeitsamkeit und Ehre sich unter dem Volk durch bessern Unterricht, wozu jezo die kräftigsten Anstalten gemacht sind, ausbreitet, und alles, wie die einzeln Fasern des großen Bauns, zusammen wächst — wer wird diesem Reiche und diesen Menschen widerstehen können? Zittere Stambul! Von der Crimm aus werden die Wissenschaften nach Griechenland und in seine Inseln durch Russen gebracht werden. Die Welt wird ein neues griechisches Kayserthum aus den Trümmern des Ottomannischen Reichs aufwachsen, und ein politisches System entstehen sehn, welches die größten Köpfe der künftigen Jahrhunderte bewundern, und die Lehrer der Geschichte in fernen Landen, als Muster der Staatsflugheit, des Fleisses und der Weisheit anpreisen werden. Peter der Große legte hierzu den Grund, weil er, wie das alte Rom, das stille Verdienst des Civilisten und der bürgerlichen Tugend, mit dem glänzenden und brausenden Verdienste des

des Soldaten vereinigte. Die Männer von Bedeutung werden hier, wie in dem Lande erobernden Rom, alle denken und das Schwerdt zur Ehre des Vaterlands ziehen lernen!

Anmerkungen über die Horn- Vieh-Seuche.

Niemals würde es mir eingefallen seyn, Anmerkungen über die Horn-Vieh-Seuche zu schreiben, da so viele Heil-Methoden und Mittel von bewährten Männern z. B. Beckmann, Stahl, Wiltburg, Brüning, *) die weit mehr Kenntnisse als ich besitzen, dem Publikum sind vorgelegt worden; aber da ich Gelegenheit gehabt habe, einige sehr gute Versuche zu machen, und Mittel zu brauchen, die ich in jenen Schriften nicht angezeigt finde, so halte ich's für Pflicht, den Landwirthen meine Bemerkungen mitzutheilen, in der Absicht, so gut ich kann, nützlich zu seyn. — Ueberflüssig wäre es, wenn ich in Erklärung und Beschreibung dieser Seuche weitläufig seyn wollte, ich schränke mich bloß auf die Curarten und Mittel ein, welche der weitern Ausbreitung dieses Uebels vorbeugen und es ersticken.

*) Wer gute Schriften zu lesen wünscht, dem empfehle ich den Göttingischen Taschen-Calender vom Jahr 1781. Für die Anatomie und Zootomie ist überaus lehrreich, was Camper über den Orang-Utang gesagt hat.

ersticken. Wie die vorgeschriebnen Mittel gesammelt, getrocknet, aufbewahrt und gebraucht werden, wird im Anhange gelehrt.

Bei der ersten Aeußerung der Seuche, braucht man Aderlaß, und bedient sich folgendes Mittels:

Radix Filicis 1 Pfund.

— Rapont. $\frac{1}{2}$ —

— Enulae $\frac{1}{4}$ —

Gelbe Wanden-Rinde $\frac{1}{2}$ — Diese Mischung legt man mit einem Zusatz von 6 Stoop Wasser in einen gut verdeckten Topf, kocht alles gut durch einander, und seigt es durch ein leinen Tuch. Zu dieser Masse füge man noch 4 Loth gereinigten Salpeter, (nitrum depuratum) welches alles, wohl durch einander geschüttelt, dem Vieh drey mal des Tags, Morgens, Mittags und Abends, jedesmal $\frac{1}{2}$ Stoop, eingegossen wird. Leinkuchen-Wasser, nach der Anweisung, die ich im Anhange gebe, muß fleißig gereicht, auch alle Morgen jedem frankelnden Stück, durch ein Clystier, welches aus Eßig, ein wenig Honig, Salz, Seife, Wasser besteht, Linderung gemacht werden. Der Gebrauch dieses Mittels wird so lange auf beschriebne Art fortgesetzt, bis man Murreit

terkeit und Lust zum Fressen an den Thieren merkt, und in diesem Fall verwandelt man das harte Futter in weiches, nemlich, in Gersten- und Haber-Mehl mit Leinkuchen-Wasser angefeuchtet.

Da aber die Anfälle der Krankheit zuweilen so hart und wüthend sind, daß diese Mittel nichts vermögen, und das Vieh durch starken Durchlauf, Geschwulst und Eiterbeulen schwach und endlich dem Tode naher gebracht wird, so verwahre man es im ersten Fall gegen den Durchlauf also: Ein Eßlöffel voll vom Pulver der Filicis, eben so viel von der Rapontica, und der gelben Warden-Rinde, geröstet in einer Pfanne, verdünnt mit Gersten- oder Haber-Wasser, in welchen ein halb Loth Gummi arabicum aufgelöst ist, wird den kranken Stücken auf einmal gereicht, und so lange mit dem Gebrauch fortgefahret, bis sich der Durchlauf zu stillen beginnt. Eine Spann reines Wasser, zu welchen so viel Bistriol-Spiritus gegossen wird, bis das Wasser säuerlich zu schmecken anfängt, Stooßweise eingegeben, habe ich sehr bewährt befunden.

Im zweyten Falle, wenn die Krankheit in große Geschwulst auffährt, habe ich mich also

also verhalten. Die Geschwulst muß vertheilt oder zum Aufbruch gebracht werden. Eine Spann reines Wasser, gemischt mit einem Eßlöffel voll vom Extract der Silberglätte, die ich im Anhang beschreibe, und einem halben Stooß Spiritus oder gemeinen Brandwein, auf ein leinen Tuch gegossen und fleißig auf die aufgetriebne Stelle gelegt, wird die Geschwulst entweder zertheilen oder zum Aufbruch bringen. Da dieses Wundwasser sehr gut ist bey eyternden Wunden, so beweist es sich auch bey ofnen Schäden sehr wirksam.

Im dritten Fall, wenn nemlich Eiterbeulen entstehen, macht man in dieselben der Länge nach Einschnitte, auf welche man Spanisch Fliegen-Pflaster legt, die 14 Stunden arbeiten müssen. Die gemachte Wunde wird jeden Morgen mit der Wund-Salbe geschmiert, oder mit einem Lappen, im Wund-Wasser genest, so lange zu wiederholten malen verbunden, bis sie schließt. — Die Spanischen Fliegen kann man im Sommer in großen Waldern sammeln, sie zu Pulver zerstoßen, und auf Brodt-Teig gestreut, statt des gewöhnlichen Pflasters brauchen. Den Campher empfehle ich bey allen Vorfällen dieser bössartigen Krankheit.

Man

Man nehme nehmlich von dem Pulver der Filicis, der Raponticæ, von jedem einen Eßlöffel, vom Gum. Camph. ohngefehr 20 Gerstenkörner schwer, welche man mit einem halben Eßlöffel reinen Spiritus auflöst, und vermischt mit einem Bierglas voll gekochtes warmes Gersten- oder Haber-Wasser, einen Abend um den andern dem Vieh eingießt, mit der Bedeutung, daß die vorhin angezeigten Mittel alsdann ausgefetzt werden. Außerordentlich gut ist in den ersten Tagen der Krankheit der Gebrauch der Clystiere, welche aus Honig mit warmen Wasser vermischt, alle Morgen müssen gegeben werden, weil dieses Mittel der Fäulniß widersteht, und die Unreinigkeiten wegschafft.

Wenn die Krankheit mit ihrer ganzen Wuth alles zu vergiften droht, mehrere Stücke Vieh ansteht oder zum Sterben bringt, so sondre man im Augenblick das gesunde von dem frankten, und stelle das erste unter frehem Himmel unter ein Obdach, um ihn Schutz gegen Wind und Wetter zu geben. Die Inoculation ist in diesem Fall das sicherste Mittel. Man verhält sich bey derselben, wie folget. Man nimmt aus einem Stück gefallen Viehs

von

von der tödtenden Materie, die sich gemeinlich in den Lungen befindet, auch von dem daselbst angehäuften stockenden Blute, und, nach gemachter Incision, oder Einschnitt, an der Lende oder am Hals, da wo man den Pferden das Haar-Seil zu setzen pflegt, reibt man diese Materie oder dieses Blut stark ein, und verbindet alles mit einem trocknen Lappen. Nach dieser Operation gebe man, Galappent-Pulver, Pulver der Filicis und Cremor Tartari, von jedem $\frac{1}{2}$ Loth, verdünnt mit gekochtem Gersten- oder Haber-Wasser. Ein Bierglas voll muß jedem inoculirten Stück auf einmal gegeben, und warm gemachtes Leinkuchen-Wasser eingeschüttet werden. — Wenn die Wunde des Einschnitts nach einigen Tagen zu schwellen anfängt, so bedient man sich jeden Morgen der Wund-Salbe, um das Eyttern zu bewürken und zu befördern, wo aber, im entgegengesetzten Falle, die Wunde sich ohne Merkmale des Eytters in große Geschwulst verwandelt, so lasse man Spanisches Fliegen-Pflaster 12 Stunden seine ziehende Kraft versuchen, und behandle die Wunde, wie gesagt worden ist.

Krankheit stemt sich oft gegen alle Kunst:
sic

ſie ſucht den Arzt zu täuſchen. Das Vieh läßt oft nach der Inoculation den Kopf hängen, es ſieht traurig aus, will nicht freſſen. Vorboten der hartnäckigſten Krankheit, oder gar des Todes. Ein halber Stoof, der alle Morgen und Abend verordnet wird, vom Gemisch des Pulvers der Radix Filicis, der Radix Raponticæ, Radix Enulæ, der gelben Waiden-Rinde, und gereinigten Salpeter, verbunden mit Leinkuchen-Waſſer und warmen Sauſen, ein jeden Morgen, aus Eßig, Honig, Salz, Seife, lauem Waſſer beygebrachtet Clyſter, habe ich als die kräftigſten und ſicherſten Mittel befunden. Sehr dienlich iſt es gleichfalls dem kranken Vieh, von Zeit zu Zeit, von dem reinen Waſſer, welches mit Vitriol-Spiritus diluirt iſt, zu geben. Alles trockne Futter muß bey der Seuche und bey der Inoculation vermieden werden, am zuträglichſten iſt ihm Gerſten- oder Haber-Mehl, geſeuchtet mit Leinkuchen-Waſſer. — Zum Beſchluß, wenn dieſe Mittel die Krankheit verjagen, gebe man: Pulvis Rad. Filicis, Radicis Jalapp. Cremor Tartari, von jeden ein halb Loth in einem Bierglas voll Gerſten- oder Haber-Waſſer, weil dadurch die zurückgebliebne böſe

böſe Materie ausgetrieben wird. Da es Pflicht der Menſchheit iſt, uns unter einander und gegen einander ſo nützlich zu machen, als uns nur immer möglich iſt, ſo werde ich mich ſehr belohnt halten, wenn ich dem ſchwediſchen Publikum durch guten Rath nützlich ge-
weſen bin.

D. Brünigk.

Anhang.

1.

Beschreibung der Radix Filicis.

Radix Filicis, Fahrenkraut, wächst am gewöhnlichſten im Walde, wo Niedrigungen ſind, auch in Gräben, wo es feucht iſt. Es hat einen langen ausgezackten Stängel, die Wurzel iſt ſchwärzlich-grün. Sie wird im Sommer bey trockner Witterung geſammelt, getrocknet, auf den Boden verwahrt. Man ſtoßt ſie zu Pulver, und gebraucht es, wie ich geſagt habe.

2.

Radix Rapontica, wilder Rhabarber.

Jederman hat dieſe Wurzel in ſeinem Garten, weil ſie eine ſehr gemeine Wurzel iſt.

ist. Sie wird an der Sonne getrocknet und aufbewahrt.

3.

Beschreibung der Wund-Salbe.

Leinöl, imgleichen Terpentinoil, von jedem 1 Pfund, Grünspan zu Pulver gestossen drey Quentgen. So lange dies alles zusammen gerührt, bis sich der Grünspan auflöst, gibe die heilende Salbe.

4.

Radix Enulæ, Amand-Wurzel.

Amand-Wurzel ist eine sehr große rauhe Pflanze, welche häufig im feuchten und fetten Erdreich wächst. Die Wurzel hat, getrocknet, einen angenehmen, gewürzartigen Geruch: gekaut, ist sie klebricht mit einem im Anfang ranzichten Geschmack, der sich aber nach und nach in eine gewürzartige Bitterkeit, die scharf und beissend ist, verliert. Diese Wurzel widersteht den Giften. Sie wird im Sommer getrocknet, und nach der Vorschrift gebraucht.

5.

Salix, Gelbe Wayde.

Die gelbe Wayde wächst wie die gewöhnliche, mit der Ausnahme, daß Rinde und

und Blätter gelb sind. Man findet sie gemeinlich an kleinen Sümpfen und Flüssen. Die abgeschecite Rinde wird getrocknet und verbraucht.

6.

Anweisung, Leinkuchen zu machen.

Man nehme einem oder einem halben Loof Lein-Samen, und lasse ihn in der Mühle zerstoßen. Das Del muß auf einer heißgemachten eisernen Platte abrauchen, welche Masse alsdann mit ein wenig Haber-Mehl zusammen gebacken wird. Man lege es in die Luft und lasse es trocknen. Beym Gebrauch wird jedes mal ein gutes Stück in einen großen Zuber, gefüllt mit reinem Wasser, gelegt, worinne man es 24 Stunden weichen läßt, gut umrührt, und so zubereitet, nach Verordnung, dem Vieh im Saufen gibt.

Briefe einer betagten Dame an den Herausgeber.

Erster Brief.

Ich und einige meiner Freundinnen, lasen das erste Stück ihres Lesebuchs mehr aus Neugierde als Erbauungstrieb, weil wir nur gar zu oft, durch Früchte dieser Art, die auf unserm Grund und Boden wachsen, getauscht worden sind. Für die livländische Geschichte danken wir, weil sie den langen mit so mancherley Schnörkeln, Lumpen und Fragen bebramten Mantel, in welchen man die kleine Geschichte einhüllte, in einem Jaf nach der Mode verwandeln, aber Hans v. Orlamünde hat uns nicht schmecken wollen — schreiben Sie nicht von Liebe — das verstehen wir besser. Im Ganzen genommen, sind wir so ziemlich zufrieden, haben es auch Ursache, weil Sie Sich unsrer annehmen: das geschieht nun freylich nur so nebenher, als wenn's nicht recht von Herzen ginge, und das Compliment, welches Sie machen, sieht aus wie der Knick meiner Ausgeberin, die Beluzzi's Schule nicht besucht hat, aber wir nehmen mit dem guten Willen

Willen vorlieb. Danken fürs gute Herz. Das ist es aber auch alles. Sie haben eigentlich nichts gethan.

Fremd wird Ihnen mein Brief vorkommen, noch fremder mein Ausdruck. Ich bin lange in Rußland gewesen, in der Crim, in Moscau und Archangel: der Umgang mit so mancherley Menschen hat Einfluß auf meine Sitten und Sprache, nicht auf mein Herz gehabt: ich habe immer das Vaterland geliebt, und las mit Vergnügen auf dem Marsch oder im Quartier, alles, was Zupel und Gadebusch über Livland geschrieben haben, und in gleicher Absicht las ich denn auch neulich Ihr Buch und die Monatschrift für Geist und Herz. — Sie können leicht denken, daß mich die gelehrte Heße nichts angeht, aber tüchtiger hätten Sie um sich hauen, eine Apologie für die Ebstnischen Damen (uns Dorpaterinnen geht die Sache nichts an) in gehöriger Form aufsetzen sollen, worinne Sie der Länge nach gezeigt hätten, daß man in Ihrer Gegend (ich glaube, Sie wohnen in Ebstland, weil Sie statt Liv- und Ebstland, die gewöhnliche Titulatur umkehren) gut Französisch spreche, fertig Clavier spiele, schön singe,

S

und

und was dergleichen Dinge mehr sind, die sich gut aufstehen lassen, wenn man ein wenig Kopf hat; Sie hätten, vorausgesetzt, daß Sie ein Mann sind, der Lebensart hat und sich zu schicken weiß, sich unter unserm Geschlecht einen kleinen Anhang machen sollen, dann hätten Sie jene, wie unsere Cosaken, die Preussischen Husaren aus dem Sattel gehoben, so gehn aber die Leutchen vor Ihnen vorbey, rümpfen die Nase und sprechen, der Stümper. Da hat sich noch obendrein ein Frosch bey Reval oder in Reval, einer aus der Peitschengesellschaft an Sie gemacht, der in seinem Schlamme quaaft, daß Sie nicht Englisch verstehen sollen. Sie haben's aber ja, Herr, meinem Sohn in G — gelehrt: Mein Sohn ist ein ehrlicher Junge, er sagt keine Unwahrheit, ich glaube, der Mistpflückerbewohner, das im Schlamme des Olymps kriechende Thier mit der gelben punctirten Haut lügt. — Was liegt mir am kalten Frosche, die wohlthätige Sonne in Livland hat manches über die Ost-See hergetragne Thier ausgebrütet — so denken Sie — Sehr viel Herr! Leiden Sie das nicht, andre quaaften nach, rufen gar vivat Fröschen hoch! Ich
bin

bin eine rüstige Soldatenfrau, ich gehe gerade zu — doch ich verliere mich, bleibe nicht bey der Stange, ich wollte noch sagen, Sie hätten sich lieber nicht in die Sache mischen sollen, weil jene dort Haudegen sind, denen die Worte fließen, wie meiner Trino die Nase: und denn, haben denn die Männer so ganz Unrecht?

Denn erstlich, so war es von dem Schreihalse der Provinzialblätter Unrecht, einem armen Teufel die Copelen in der Tasche bis zum Bruch 196 $\frac{116}{179}$ auszurechnen. Was geht das ihn an, wenn er sich vom Ueberfluß ein fettes Maul macht! Wer läßt sich gerne an die Tasche greifen! Mir soll er nicht kommen, meine Tasche gehört mir. Das Buch von der Slavery hätte ungeschrieben bleiben können, weil er nicht Beruf hat, uns alte Sünden, die lange vergessen sind, vorzurücken, und Sie hätten den Wischwaschi nicht brauchen zu loben, weil's unpolitisch war. Was die Damen Ihrer Gegend anlangt, davon kann ich nicht urtheilen, mag auch nicht, weil man dort schimpft, mit Latein um sich her wirft, wie meine alte Froschka mit Drecke, von der Peitsche spricht, psui
dich

dich an! die Menschen, (vielleicht schreibt man dort 1687) müssen dickes Fell haben. Wahr ist's aber doch immer, daß wir armen Aeltern selten Früchte des Fleißes ärnten, und daß die Mädchen das nicht sind, was sie nach so kostbarem Unterricht der Unterschieds und Unterschiedelinnen seyn sollten. Schnitze Ate, daß euch die Finger verkrummen, am Bildchen, das ihr im Sinn habt — das Bildchen wird Livländisches Mädchen!

Ich bin in Paris erzogen worden, und Sie sollten da, auch in Petersburg, Knaben und Mädchen im Alter von 13 bis 14 Jahren sehn, munter, bescheiden, sich ihres Standes und Würde bewußt, aber doch höflich, gefällig, nach Höflichkeit haschend, glaubt man Engel zu sehn: der mehreste Theil der unsrigen ist aufgedunsen von zu nahrhaften Speisen, der Geist steckt im Fleisch, oder recht wie Paulus sagt, das Fleisch gelüstet gegen den Geist, sind ohne Lebhaftigkeit, haben keinen Schnitt, aber Herr, so sind sie nicht alle. Da hab' ich eine Linde, die sonst im Garten stand, unter mein Fenster setzen lassen, es war sonst meine liebe Linde, erquikte mich an ihren Blüthen-Geruch, war so in mir selig,

sig, wenn ich mit den Kinderchens drunter speiste, aber jetzt geht sie mir aus, weil sie der Gärtner in zu fettes Land gesetzt hat, die Schale ist geplatzt. — Sie werden mich doch verstehen — haben doch wohl Maxwell gelesen? Ich bin hier für eine harte Mutter gegen meine Mädchen ausgeschrien, weil ich ihnen nicht Caffee, nicht viel Fleisch, und in der Erdbeerzeit nicht ganze Näpfe mit Schmant zu ihren Erdbeeren gebe. Denken Sie doch, das heißt Kinder lieben, wenn man Backen und Körper aufschwellt, und sie wie der Vogel im Nest füttert, daß der Saft am Schnabel hängt. Ich füttere lieber Geist.

Es gibt der Gründe sehr viele, warum Sachen des Geistes auf dem Lande nicht so gut als in der Stadt gedeihen wollen. In großen und volkreichen Ländern, wo es viel junge Herren und viel junge Damen gibt, und jeder und jede so gut als bey uns gefallen will, und jeder von jedem, so wie jede von jeder gute Lehren annimmt, und sich, wär es auch mit der letzten Anstrengung der Kräfte, in den herrschenden Ton zu finden bestrebt, weil sie sonst durch das zu sehr Abstechende der Lebensart und Sitten, welches alle Tage beäugelt

gelt wird, lächerlich machen würden, da hat man Lust, weil Beyfall und Ehre am Fleiße hängt, aber unfre Kinder auf dem Lande, die armen Stäckerchen, die ewig einerley Form sehen, und in unsern kleinen Städten auch keinen größern Kreis haben, werden nicht so sehr, wie jene durchs Feuer der Trübsal getrieben. Sehn Sie nur (ich rede gern durch Gleichnisse) den Baumeister an, der kein Haus als das meinige oder die in der Nachbarschaft rund herum gesehn hat, oder den Schneider, der seit langer Zeit die Köffe seines Städtchens nach einem Muster macht, lassen Sie dem ersten ein Haus bauen, und wenn es nicht das Gesichte des Kirchspiels, und der Trak des Schneiders nicht Windmühlen-Flügel hat, so bin ich keine ehrliebe Officiersfrau. Eben so geht es mit der Erziehung auf dem Lande. Ich singe und spiele gern, freue mich meines Daseyns, so meine Kinder, sie treiben's, wie ich's treibe: dahingegen die Kinder meines Nachbarn, der argwöhnisch ist, gern die Nachbarn zusammen heßt, immer etwas neues weiß — die sehen aus, wie die sieben magern Rühre, welche den Aegypter Sultan im Traum schreckten, sie horchen gern hinter

hinter den Thüren, und belagern aller Menschen Gesichter in der Meinung, daß man von den Dirnen spricht.

Falsch ist es, lieber Herr Lesebuchmacher — ich kann es nicht so recht sagen, wie ichs meine; es engt mich, falsch ist es, sage ich noch einmal, wenn man uns vorwirft, daß wir nicht lernen, oder, Gott behüte! zu dumm sind zum lernen; denn hierauf läuft all der Revalsche Schnickschnak aus. Ich will Ihnen ein andermal darüber schreiben. Ich spreche, merken Sie sich das einmal für allemal von Livland, weil ich nicht weiß, wie es in Ehstland hergeht. Ich kenne freylich manchen artigen Mann, und manch hübsches Mädchen von dortenher, aber Gott weiß, wie die andern aussehn mögen, da ein kluger Mann (denn das ist jener Verfasser, knurren Sie nur nicht) Ihnen so harte Dinge sagt — ich sage noch einmal, daß mich das Revalsche Gewäsche nichts angeht, aber das geht mich an, daß man alles so unter einander wirft, wie Kraut und Rüben, und das ganze Gelächte nicht Klang des Tadelns, sondern des Hohngelächters hat, welches erbittert, nicht bessert.

Ach es gibt, lieber Herr, überall gute und

und schlechte, lebhaft, fleißige, langsame und faule Menschen — aber nutzt denn um deswillen das ganze Kleid nicht, weil ein Fleck in der Schleppe ist? Ich bin in Frankreich, sonderlich in der Normandie viel gereist, und erinnere mich noch manches Vergnügens, das ich auf dem Lande genoß. In einer artigen Gesellschaft sah ich einen Knaben von zwölf Jahren sich am Ermel schneuzen, und ein andermal ein junges unartiges Mädchen sich in den Schubsak ihrer Nachbarin schneuben, wenn das in Ehstand geschähe, so schrien die litterarischen Frösche, Ermelschneuzer, Schubsakschneuzer! Es ist sehr schwer, Satyre auf die Fehler der Zeit nach dem Muster des Horaz zu schreiben. Ja, ja, sagte der alte Schwedische Magister, der meinen Brüdern das Buch erklärte, Horazens Schuhe passen nicht allen: viele drückten sie, viele schlurften drinne, wie der Capuciner in seinen hölzernen Pantoffeln. — Ein Wörtchen zu seiner Zeit geredet. — Die jungen Damen sollen nicht gut auch nicht gern Französisch in Ihrer Gegend sprechen, auch schlecht Clavier spielen. Gut! Aber wer spricht bey Berlin so gut diese Sprache, wer spielt so gut auf dem Lande als

als in der Stadt, und wie viel sind der Herren, die in London, Paris und Berlin mit der Fertigkeit eines Meisters spielen? Ist es denn eine so gar große Sünde, wenn eine Livländerin die Sprache des Franzmanns nicht fertig spricht, ich wundere mich wieder, daß man nicht besser Teutsch, und die Sprache des herrschenden Volks spricht, die in der That leicht und wohlklingend ist. Doch ich sehe, daß mein Brief zu lang, und mein Geplaudre gewiß lästig wird. Verzeihen Sie mir Eifer und Ausdruf, so wie ich Ihnen gelbes Papier und Druckfehler. Ein andermal schreibe ich mehr über diese Materie. Ich bin &c.

Gedichte.

Abschied eines jungen Soldaten an seine
Mutter, als er zum erstenmal in eine
Seeschlacht zog.

Eine Parodie.

Leb wohl, Geliebte! weine nicht,
Du wirst mich wieder sehn,
jezt rufen Vaterland und Pflicht
in Krieg und Schlacht zu gehn.

Sieh! Mutter! dort die Wimpel wehn,
sie wallen nach mir her.
Oh' Sterne noch am Himmel stehn,
schweb' ich auf hohen Meer.

Mein Vater küßte ja im Streit
sein Blut und Leben ein,
und — Mutter fühlt ich Furchtsamkeit,
ich dürst' sein Sohn nicht seyn.

Horch! Pauken und Trommeten-Klang!
Sie rufen mich zur Schlacht.
Horch! unsern frohen Schifgesang!
Horch! wie der Donner kracht!

Das

Das Pulver riecht, das Feuer dampft
weit übers grüne Meer,
die aufgebrachte Woge stampft
am Ufer hin und her.

Sieh Mutter hier des Vaters Schwerdt,
weiß' du es nochmals ein. —
Sprich, wenn es auf die Feinde fährt,
„Gott segn'es“ obendrein.

Und segne dann auch meine Hand,
erweich' nur nicht mein Herz,
und sterb' ich für mein Vaterland,
so hemme deinen Schmerz.

Leb' wohl — empfang' mich wilde Fluth!
Mit glühendem Gesicht
seh ich den Feind — und ach! mein Blut
mein Leben spar' ich nicht.

Süß ist fürs Vaterland der Tod —
O Mutter! weine nicht.
Denk, was mein Vater dir gebot,
und trofne dein Gesicht.

Der

Der Stücke Donner rauschet schon;
mich freut der Donnerklang!
Ich bin des tapfern Vaters Sohn,
willkommen Schwangefang.

N—l—n.

* * * * *

Auctions-Anzeige eines Natur-
ralien-Cabinets zu B—

Zu Ende dieses Jahres wird
(kund sey es all'n und jeden)
für baares Geld verauctionirt,
Recht schöne Karitäten!
Commission nimmt an Herr Fir,
wohnt rechter Hand — nicht weit vom Styr.

Pro Primo werden hier verkauft
viel seltne Heiligthümer,
erst populär, nun umgetauft,
bezeugt der Eigenthümer.
Man kann sie sehen frank und frey,
des Nachmittags von zwey bis drey.

Ein Schlangenkopf, ein selten Stük,
antik bis zum Entsetzen.

Man

Man sieh't's ihm an, sein Zauberblif
kann jeden leicht verlesen.
Dies Stük, das einzge seiner Art,
ist nur für Kenner aufbewahrt.

Ein Seecompas, den selbst Noah
gebrauchet und geführet,
ist noch ganz unbeschädigt da
und wohl conditioniret.
Mit diesen that er seine Fahrt
von Cadix an, bis Ararat.

Drabanter Spitzen unversehrt,
von Pharaos Prinzessen.
Ihr Kleid mit Pöschchen, reich am Werth,
besetzt mit goldnen Treffen,
sehr passend zum Theater-Glanz
war dieses Kleid — bey'm Geister-Tanz.

Von Davids Schleuder-Steinen sind
nur zweene noch vorhanden,
die andern waren wie der Wind
im Kopfe des Giganten.
Sie stammen her vom heiligen *) Damm,
wo er sie in die Tasche nahm.

Der

*) Im Mecklenburgischen an der Ost-See bey
Doberan, 2 $\frac{1}{2}$ Meile von Rostok. Der ganze
Damm

Der Esels Backen, womit einst
 Simson die blüß Philister
 so segte, daß sie gar aus Keinst **)
 fort liefen bis an Dniester.
 Er wiegt drey Pfund, und ist sehr fein
 vom aller schönsten Eisenbein.

Ein Fernglas, wodurch David sah
 herab von seinem Hause.
 Er sah dadurch die Bachseba,
 und lud sie ein zum Schmause.
 Das Fernglas war für Männer schön,
 die blind sind, oft nicht wollen sehn.

Sechs Eicheln von dem Eichenbaum,
 wo Absalon blieb hangen.
 Frisch eingemacht, ihr könnt sie kaum
 so schön wo empfangen.
 Sie sind wie Cocosnüsse groß
 und wachsen viel in Barbados.

Ein gut gerauchter Pfeifen-Kopf,
 aus Esaus eignen Händen,

und

Damm besteht aus lauter runden glänzenden
 Steinen: er ist eine der größten Seltenheiten
 in Europa.

**) Eine Stadt in Neu-Seeland.

und obendrein sein Caffee-Topf
 mit breiten goldnen Ränden.
 Von Diebes-Inseln stammt er her,
 Cook fand ihn da von ohngefahr.

Ein Buch, das große Weisheit lehrt,
 von Doctor Faust geschrieben,
 neu aufgelegt und stark vermehrt
 als Nachdruck von Car'iben;
 In Bayern ward es confiscirt,
 verbrannt und ewig relegirt.

Zehn tausend Recensenten sind
 in Holzschnitt fein gezieret,
 von Midas an, bis Sauferwind,
 sind sie getreu copieret.
 Sie stritten gegen den Verstand
 und lähmten sich die rechte Hand.

Ein Gläschen voll Empfindsamkeit
 aus Siegwarts selgen Zeiten,
 gemischt mit Werthers Traurigkeit
 und Wilhelminens leiden,
 ist Quintessenz für's Podagra,
 für Zahnschmerz, Gicht und Chiragra.

Auch

Auch sind noch viele Wunder da,
 von hochberühmten Helden,
 von Roland an bis Ursula,
 Gedichte alter Celten.
 Verkauf ich obige sehr leicht,
 so werden die auch angezeigt.

Friebe.

Druckfehler des Zweyten Stücks.

Sondenbarer, S. 97, l. sonderbarer.
 Schönheitslinienbilde, S. 153, l. Schönheitslinie
 zum Bilde.
 Medicaischer — l. Medicaischen.
 verrathen, S. 167, l. verachten.
 Sturmwetter, S. 174, l. Stürmwetter.
 Raimardschi, S. 186, l. Rainardschi.
 Columbens, S. 188, l. Columbiens.

Zugabe,

welche die Herren Pränumeranten
 nicht bezahlen.

Curiose und miraculöse Historia, welche zu
 dieser Zeit in der Stadt Reval arrivirt ist,
 allen leichtsinnigen Versemachern, Jour-
 nalschmieden, Ehrlicherleutenamentfränkern,
 Bücherverhunzern, Gelehrtenhocuspocuma-
 chern und dergleichen Janhagel, zur War-
 nung, in diesen bösen irgläubigen Zeiten,
 nicht zu hoch von sich zu halten, sondern
 demüthiglich zu beherzigen, daß sie Erden-
 Klöße sind, aufgesetzt und an das Licht ge-
 geben durch Hermannum Neandrum an der
 Mosel.

In einem der Tage, da es fast heiß war,
 und die Sonne durch meine Perücke brannte,
 wandelte ich mit vielen, die kühle Luft schmek-
 ken wollten, meinen gewöhnlichen Weg, hob
 meine Augen auf, und sahe ein großes Volk
 durch das Thor der Stadt heraus, unter
 Trommeten- und Pauken-Schall, nach dem
 Blachfelde ziehn. Ein Mann, der ein lan-
 ges

ges Schwerdt um seine Lenden gegürtet hatte, in der rechten Hand eine Lanze hielt, und neben ihm drey oder vier andre in bunten Jacken, mit Patronaschen über die Schultern, mit Flinten, Pistolen, Bratspießen, Dintenfassern und dergleichen Dingen versehen, reizten meine Neugierde. Ich erfuhr, daß ein Zweykampf sollte gehalten werden. Der eigentliche Held, welcher eine Lanze brechen wollte, saß auf einem alten abgenutzten Pferde, Pegasus genannt, dem einer der Waffenträger, damit es springen möchte, einen Brief Stecknadeln untern Schwanz gestekt hatte: auf seinem Haupte trug der Lanzenbrecher eine hohe Krone, die, wie ich hernach erfuhr, aus zwanzigfach übereinander gekleisterten gedruckten Bogen Papier bestand, woran ich gar deutlich die Worte, Journal der Journale lesen konnte: vom Kopf bis auf die Füße, war er mit einem Brust- und Beinharnisch von Pappe, der aus den acht Stücken der Monatschrift für Geist und Herz und aus dem ersten Theil der Leiden der Ortenbergischen Familie zusammen geflickt war, gerüstet: er wählte in diesem Panzer, Stich- Hieb- Schlag- Schuß- Wurf-frey zu seyn. Falsch! Hochmuth kommt vor dem Falle.

So

So ging der Zug lange mit großem Getümmel des Volks, welches herzustürmte, bis auf einmal, halt! gerufen wurde. Der Pappenmann, den ich im Vorbeygehen die Worte Provinzialblätter murmeln hörte, schrie, heraus! und machte Anstalt zum Absteigen, als ein kleiner herzhafter Mann, in einem schwarzen Rock und runden Perücke, der einen langen Stok führte, fast wie eine Pike gestaltet, an welchen ein langes Messer mit Widerhaken befestigt war, herzusprang, und dem Lanzenbrecher, der sich wieder auf sein Pferd geschwungen hatte, einen Schlag auf den Kopf und den zweyten auf den Bauch gab, daß Krone und Harnisch zerplatzten. Der alte Pegasus, welcher durch die blinkende Spitze der Pike, und das Knallen des Hiebs (es klang leutchen, als wenn man auf ein angespanntes Kalbfell schlägt) erschreckt, den Schwanz einzog, und folglich die Nadeln an dem Ort brachte, wo kein Pferd Nadeln vertragen kann, bäumte sich, biß um sich, schlug hinten und vorne aus, und so, den Kopf zwischen die Füße, mit angezognem Schwanz, um keine der Nadeln zu verlieren, rannte er mit seinem Reiter, der Lanze, Krone, Säbel verlor, schnur straks

in

in den Stadtgraben, und ihm nach, Schützen
und Waffenträger. Es war jämmerlich anzusehn.

Zwey beherzte Buntjacken, die sich nicht
schrecken ließen, griffen den schwarzen Mann
von hinten an, und weil man hinten nicht
Augen hat, so hätten sie ihn beynabe gespießt,
aber er parirte den Stoß so glücklich ab, daß
er dem einen die Finger der rechten Hand
lähmte, und dem zweyten mit einem Hieb ein
Stük vom Kopf, Nase und Ohren und den
Schooß des Kleides mit samt der Tasche ab-
hieb, aus welcher ein Beutel mit vielen Ru-
beln herauspurzelte. Der schwarze Mann warf
hierauf seine Lanze weg, und ritt davon. Da
ich weiß, daß der Unfall dieser zwey hochbe-
rühmten Männer das Publikum in Ebstland
sehr interessirt, so will ich die Geschichte der
Krankheit mit allen Symptomen und Paroxys-
men jedes Tages, hier einrücken.

Historia morbi.

Den 16ten April. Herr Lanzenbrecher,
Hochwohlgeboren, und Buntjacke, genannt Kri-
ticus, Hochwohlgeboren oder Hochedelgeboren
(wählen Sie nach Belieben, weil ich nicht
weiß, ob Herr Kriticus ein Mann mit, oder
ohne von ist,) wurden in ein Zimmer gebracht,
und

und man fand, daß der Schlag, welchen der
Lanzenbrecher auf den Bauch bekommen, nicht
tödtlich war, nur eine Contusion verursachte
hatte, aber der zweyte Schlag auf das Haupt,
hatte ein Stük Pappe ins Haupt getrieben,
und die Zirbel-Drüse, in welcher der Sitz
der Seele ist, war beschädigt. Sie hatten
an diesem Tage starke brennende Hitze, Herz-
klopfen, Kopfsweh, Bauchweh, Magenweh,
Herzenweh, Sausen und Brausen in Ohren,
Verzuckungen in allen Gliedern. Herr Kri-
ticus, genannt Buntjacke, Hochwohlgeboren
oder Hochedelgeboren, nach Belieben, dem das
Cerebellum von der linken Seite nach der
rechten geschoben war, waren an dem Tage
ganz wahnsinnig: Durch angebrachte Spanische
Fliegen denkt der Arzt den Gedankenbrey wie-
der auf die andre Seite zu sprengen. Sie
sprach an diesem Tage närrisches, verkehr-
tes Zeug. Da sich Dieselben seit einiger Zeit
auf die Erlernung der teutschen Sprache legen,
und mit Adellung, Accusativ, Dativ den Kopf
voll haben, so nannten sie heute ihren Bedien-
ten Adellung, sich selbst den Dativ, alle andre
Dinge den Accusativ. J. V. wenn sie von
dem Bedienten eine Tasse Caffee haben woll-
ten,

ten, so drückten sie sich also aus: Adelong gib dem Dativ den Accusativ. Es ist also nicht zu verwundern, wenn das achte Stück der Monatschrift, für Geist und Herz, welches an diesem Tage in die Druckerey gegeben wurde, Wahnsinn enthält. Es verdient keine Widerlegung.

Den 17ten April. Heute gaben der Herr Lanzensbräcker erstaunend viel Galle, mit untermischten verschluckten kleinen Stückchen aus den Provinzialblättern, von sich. Herr Criticus, genannt Buntjacke, spricht wie gewöhnlich von Adelong, Gotsched, Accusativ und Dativ. Gab heute Glasstückchen, die der Röhre eines Thermometers ähnlich waren, von sich. Gott bewahre, wie gesträßig muß der Mann seyn! — So weit das Tagebuch. Die Fortsetzung folgt nächstens.

N. S.

So eben erhalte ich Briefe von dem Herrn M. Findeisen, der sich vor Ihnen, mein Herr Criticus, wie eine Maus vor der Kage fürchtet. Fressen Sie ja den armen Magister nicht! Er hat das Paquet, welches Sie die Güte gehabt haben, aus Reval durch einen Fuhrmann zu senden, richtig erhalten, und freut

sich herzlich, daß Sie im Teutschen, so wie man an einigen Ihrer Exercitien sieht, zunehmen. Dreyimal glücklich, schreibt er, — zu wenig — hundert mal glücklich — zu wenig — neun hundert und neun und neunzigmal glücklich ist der Lehrer, der in der fünften Classe dergleichen Quintaner hat, nur bittet er Sie, nicht Sachen und Personen zu mischen, und nach Ihrer Art Drey zu kochen, sich auch ein wenig mehr, wenn Sie kritiell wollen, um Ukasen und Pandecten zu bekümmern. Hiervon zu andrer Zeit. Noch eins, Sie haben, Herr Criticus, in Ihr Paquet aus Verschn ein Buch gelegt, aus welchem klar ist, daß Sie zuweilen sich wie die Krähe mit fremden Federn schmücken. Merken Sie sich das. Doch auch hiervon zu einer andern Zeit.

Eingefandt an den Herausgeber des Lesebuchs, ohne Namen und Anzeige, nebst zwey Rubeln, um den Auffaz, Portofrey an alle Postcomtoire und Zeitungsexpeditioenen, in und auffer Ehst- und Livland, zu senden. —

Auf Befehl des Herausgebers des Lesebuchs, habe ich Ihnen zu übersenden, wohl eingee-

eingepakt in ein Kästchen, bezeichnet. H. L.
und H. B.

- 1) Corpen, einen ziemlichen Vorrath, um die Wunden rein zu halten.
 - 2) Bandagen, ein großes Bündel.
 - 3) *Asa foetida*, vortreflich, die Zirbel-Drüse und die abgehaune Nase damit zu beräuchern.
 - 4) Einen großen ledernen Geldbeutel, worinne statt Geldes ein Vorschlag steckt, wie man, ohne den zweyten Theil des Buchs zu schreiben, den ersten auf Pränumeration kann drucken lassen.
 - 5) Eine große Menge Spanische Fliegen, um das erstorbne Gefühl zu stärken.
 - 6) Sehr feine englische Nadeln, Nase und Ohr, Tasche und Rock wieder zu stiften.
 - 7) *Hypocacoanha, folia Sennæ*. Brechmittel, um die schädlichen Dünste auszutreiben, welche Hypochondrie verursachen.
 - 8) Ein Englischs Abcbuch, um sich im Buchstabiren und Lesen zu üben.
 - 9) Glas-Röhren und Wetter-Anmerkungen über das Wetter, um neue Thermometer für Ehstland zu machen.
-